



Abb. 4 Die genieße ich in vollen Zügen.

Assist. Dr. Tanja Škerlavaj
 Abteilung für Germanistik, Skandinavistik und Niederlandistik
 Philosophische Fakultät der Universität Ljubljana, Slowenien
 Aškerčeva 2
 1000 Ljubljana
 Slowenien
 E-Mail: tskerlavaj@gmail.com

Der Polizist als *Bulle*: Zur Etymologie und historischen Entwicklung eines Reizwortes

Von WOLFGANG KRISCHKE

Abstract

Der Beitrag präsentiert eine etymologische Herleitung von *Bulle* ›Polizist‹, die eine plausible Alternative zu bestehenden Ansätzen darstellt, und untersucht davon ausgehend die semantische und pragmatische Geschichte dieser Bezeichnung bis in die Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Behandelt wird der Ursprung des Lexems im kriminellen Milieu des Wilhelminismus, die Verbreitung in die links- und rechtsradikalen Milieus der Weimarer Republik, die Politisierung und partielle Bedeutungsveränderung seit Beginn der sechziger Jahre und schließlich die allmähliche – von Kontroversen und Ambivalenzen begleitete – Ausbreitung in die allgemeine Umgangssprache. Mit einbezogen in die Untersuchung wird die Geschichte des Schmähwortes *Bullenschwein*. Wo es der lexikalischen Ausdifferenzierung der Semantik von *Bulle* dient, werden weitere kolloquiale und pejorative Bezeichnungen aus dem Wortfeld *Polizei* (z. B. *Greifer*, *Bluthund*) kontrastiv herangezogen.

This paper presents an etymological derivation of *Bulle* ›police officer‹ that offers a plausible alternative compared to existing theories of the word's roots, taking this as a starting point for investigating the further semantic and pragmatic development of the term up to the mid-seventies of the 20th century. This includes the word's origin in the criminal milieu of Wilhelminian Germany, its diffusion into Weimar Republic's milieus of the radical left and right, its politization and partial redefinition in the sixties and finally its gradual adoption – accompanied by ambivalence and controversy – through the broader linguistic community. The investigation also includes the history of the abusive term *Bullenschwein*. To the extent that it fosters descriptive differentiation of the semantics of *Bulle*, further colloquial and pejorative terms belonging to the lexical field of *Polizei* (such as *Greifer*, *Bluthund*) are included for contrasting purposes.

1 Einleitung

Die Geschichte des Lexems *Bulle* mit der Bedeutung ›Polizist‹ lässt sich, wie in den folgenden Abschnitten deutlich werden wird, in drei Phasen einteilen. Die erste Phase reicht von den etymologischen Vorstufen des Lexems im 19. Jahrhundert über seine Genese und Etablierung in den (sub-)proletarischen Milieus des Wilhelminismus und der Weimarer Republik bis etwa zum Jahr 1960. Die dann einsetzende zweite Phase umfasst den im Zuge der ›unruhigen‹ sechziger Jahre stattfindenden und bis weit in die siebziger Jahre hinein ausstrahlenden Wandel des Wortes von einem eher schwachen Pejorativum im Kontext von Delinquenz zu einem politisierten Feindwort, was mit starken soziolinguistischen und semantischen Veränderungen einherging. Ein in konnotativer Hinsicht gegenläufiger Entwicklungsstrang bestand darin, dass *Bulle* in diesem Zeitraum auch ein positiv wertendes Attraktor-Wort der massenmedialen Populärkultur wurde. Die dritte Phase schließlich begann Ende der siebziger Jahre und reicht bis in die Gegenwart. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass *Bulle* sich über das Spektrum vornehmlich links orientierter Sprechergruppen hinaus in andere oft politisch konträre Szenen und Milieus (Skinheads, Neonazis, Hooligans) und immer stärker auch in die Gemeinsprache jenseits politisch oder subkulturell markierter Kontexte ausbreitete. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die – in der Linguistik wie in der Rechtsprechung kontrovers diskutierte – Frage, ob *Bulle* mittlerweile zu einer neutralen oder allenfalls spöttelnden umgangssprachlichen Polizei-Bezeichnung

geworden ist, die ihren pejorativen Gehalt verloren hat.¹ Die vorliegende Studie widmet sich den beiden ersten Phasen und berührt die dritte Phase nur in Form gelegentlicher Ausblicke. Dieser jüngste Abschnitt der Wortgeschichte muss aus Gründen des Umfangs und auch wegen des Übergangs von einer diachronischen zu einer synchronischen Themenstellung einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleiben.

2 Zu den Quellen und Belegen

Für diese Studie habe ich eine Sammlung von Belegen aus dem 19. und 20. Jahrhundert zusammengestellt. Diesem »Bulle-Korpus« liegt zum einen die digitale Recherche im Google-Books-Korpus (per Ngram Viewer) sowie im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) und in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) zugrunde.² Dabei waren DeReKo und DGD wegen ihres gegenwartssprachlichen Schwerpunkts für die eigentlich sprachhistorischen Fragestellungen nur begrenzt einschlägig, lieferten aber Informationen über Weiterentwicklungen. Berücksichtigt wurde außerdem das Küpper-Belegarchiv, dessen Belegzettel die Basis für das in verschiedenen Fassungen erschienene »Wörterbuch der deutschen Umgangssprache« von Heinz Küpper darstellen.³ Maßgeblich für die Auswahl dieser Sammlungen als Recherchebasis war, dass sie hinsichtlich der erfassten Zeiträume und durch die Art der Quellen, die auch die Umgangssprache, zumindest in Form von Zitaten oder Dialogsequenzen abdecken, eine erfolgreiche Suche versprochen. Andere Korpora wie zum Beispiel das Deutsche Textarchiv erwiesen sich aus diesen Gründen als nicht einschlägig.

Neben dieser auf existierende Korpora gestützten Recherche habe ich eine korpusunabhängige Recherche vorgenommen: Sie zielte zum einen auf linguistische Quellen zu einschlägigen Sondersprachen (Rotwelsch, Studentensprache etc.), zum anderen auf autobiographische, journalistische, politische, kriminalistische, juristische, geschichts- und sozialwissenschaftliche Quellen, die kriminell, politisch oder sozial motivierte Konflikte mit der Polizei thematisieren und somit auch entsprechende Kommunikationsverläufe und Polizeibenennungen zu dokumentieren versprochen. Einbezogen wurden auch zeitgenössische belletristische Texte (eingeschlossen Filmdialoge und Hörspiele), insoweit deren Autoren Verhältnisse schildern, die sie aus eigener Anschauung kennen, so dass die Authentizität des Sprachgebrauchs – jedenfalls was die lexikalische Ebene angeht – angenommen werden darf.

Die durch die digitalen Korpusrecherchen gewonnenen Belege und die von diesen Korpora unabhängig gewonnenen Belege überschneiden sich nur in geringem Maß. Das zeigt, dass die herangezogenen digitalen Korpora nur einen – prozentual nicht bestimmbar – Teil aller Vorkommnisse von *Bulle* abdecken. Automatisierte Frequenzanalysen, die diese

¹ Stötzel (2002: 86) zufolge ist *Bulle* heutzutage eine »beleidigungsindifferente, allgemein übliche spöttische Bezeichnung der Polizei in einer nachobrigkeitlichen Gesellschaft«. Es gibt allerdings zahlreiche Belege dafür, dass *Bulle* nach wie vor – und nicht nur von betroffenen Polizisten – als abwertend betrachtet wird. Allein schon dieser Umstand nährt Zweifel an dieser pauschalen Einschätzung. Eine empirisch fundierte Untersuchung zum gegenwartssprachlichen Status von *Bulle* ist ein Desiderat.

² books.google.com/ngrams; cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web; dgd.ids-mannheim.de.

³ Das Küpper-Belegarchiv befindet sich in der Göttinger Arbeitsstelle des »Deutschen Wörterbuchs«. Ihrem Leiter, Volker Harm, bin ich sehr verbunden dafür, dass er mir Kopien der *Bulle*-Belege zur Verfügung stellte.

Korpora erlauben, hätten also keine statistische Aussagekraft und wurden deshalb nicht einbezogen. Auch der korpusunabhängig gewonnene Teil der Belegsammlung weist keine statistisch abgesicherte Repräsentativität auf. Zu bedenken ist auch, dass es sich bei den Belegen zum größten Teil um schriftliche Reflexe eines vorwiegend mündlichen Sprachgebrauchs handelt, deren Häufigkeit deshalb die reale Frequenz ohnehin nur begrenzt abbildet. Für das hier zusammengestellte *Bulle*-Korpus wird mithin keine Repräsentativität im statistischen Sinne in Anspruch genommen; sofern Aussagen über Gebrauchshäufigkeiten gemacht werden, beruhen sie auf Schätzungen. Die zeitliche Tiefe und die thematische Breite der Quellen-Recherche verbürgen aber eine Exemplarität, die den sprachhistorischen Verlauf angemessen abbildet.

3 Zur Terminologie der semantischen Deskription

Bulle mit der Bedeutung »Polizist« ist in den meisten modernen Wörterbüchern der deutschen Gemeinsprache verzeichnet.⁴ Übereinstimmend wird es dort als »umgangssprachlich« gekennzeichnet; darüber hinaus finden sich Markierungen wie »abwertend« und »derb«, die das Lexem als ein Pejorativum, also ein Wort mit einer konventionalisierten abwertenden Konnotation kennzeichnen.⁵ Unabhängig von der Frage, inwieweit diese Einstufung noch dem aktuellen Sprachgebrauch gerecht wird, ergibt sich ihre historische Berechtigung daraus, dass *Bulle* in starkem Maße durch seinen Gebrauch in Polizei-aversiven und devianten Kontexten und seine dortige Rolle als Pejorativum geprägt wurde. Das schlägt sich auch in sprachkritischen Bewertungen nieder, die sich, wie die folgenden Belege aus den vierziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts zeigen, als ausgesprochen konstant erwiesen haben:

(1) Schon das gesamte Vokabular dieser Burschen entstammt der Verbrecherwelt. Da wird von »Sorre« gesprochen, von »Bullen« und »Polente«. (Bericht über den Prozess gegen die Düsseldorfer »Hellweg-Bande«, aktiv 1945–46; Rheinische Post, 16.3.1946, zit. n. Stötzel 2002: 87)

(2) Der »Bulle« ist nicht nur Rotwelsch der Unterwelt, sondern widerliche Koketterie einer Gesellschaft, die in ihrer Angst vor allem und jedem auch sofort nach dem »Bullen« flennt. (Die Presse, 8.7.1995)

(3) Selbst wer als Tierfreund den Bullen durchaus freundschaftlich gegenübersteht, wird diese Bezeichnung für Polizisten ablehnen. Es sei denn, er will kränken. (Rhein-Zeitung, 21.06.1996)

Schwierig zu bestimmen ist allerdings der Grad der durch *Bulle* zum Ausdruck kommenden Abwertung. Die Intensität von Konnotationen ist nicht exakt messbar und lexikogra-

⁴ Wahrig (2006: 313); Steinitz/Klappenbach (1978, Bd 1: 697); Dudenredaktion (1999, Bd 2: 681 f.); Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, www.dwds.de; Duden online, www.duden.de/rechtschreibung/Bulle_Stier_Polizeibeamter#Bedeutung3 (letzter Zugriff am 12.05.2015).

⁵ Ich verwende den Terminus *Pejorativum* unabhängig davon, ob der abwertende Charakter des Lexems Ergebnis einer historischen Bedeutungsverschlechterung ist – wie es der Komparativ eigentlich nahelegt – oder nicht; zur Definition des Terminus s. auch H. Rehbock in Glück (2010: 498 f.). Unter *Konnotation/Konnotation* verstehe ich die evaluativen, emotionalen, stilistischen und soziolektalen Merkmale eines Lexems, soweit sie über rein individuelle Assoziationen hinausgehen. *Denotat/Denotation* umfasst dagegen die Gesamtheit der distinktiven Merkmale, die das Referenzobjekt definieren, und entspricht der *referentiellen Bedeutung* (vgl. Glück 2010: 136, 354 f.; Polenz 1988: 118). Bei der hier vorgenommenen definitorischen Trennung umfasst die Konnotation also auch lexikalisierte Wertungen – wie sie z. B. durch Schimpfwörter realisiert sind –, die von anderen Autoren zur Denotation gezählt werden (Kaempfert 1984: 70, 81 f.; Römer/Matzke 2005: 123).

phisch nur schwer fixierbar, weil sie in starkem Maße von historischen und spezifischen kommunikativen Kontexten abhängt. Trotz dieser Schwierigkeiten möchte ich eine terminologische Differenzierung vornehmen, die es mir im Verlauf der Untersuchung erlaubt, pragmatische und semantische Abstufungen und Veränderungen innerhalb der Wortgeschichte von *Bulle* – wenn auch nur in einer sehr grobkörnigen Weise – zu erfassen. Ich unterscheide dementsprechend schwächere Pejorativa, die niedrigere Grade der Ablehnung und/oder Geringschätzung ausdrücken, von stärkeren Pejorativa, die höhere Grade der Ablehnung (z. B. Feindseligkeit, Wut, Verachtung, Hass) ausdrücken und einen schmähenden Charakter haben. Ein Beispiel für ein schwaches Pejorativum ist *Spinner* verglichen mit dem starken Pejorativum *Arschloch*. Allerdings ist der Grad der Pejorativität anders als bei diesen Beispielen nicht immer in diesem Maße lexikalisiert: Bei anderen Lexemen, zu denen auch *Bulle* gehört, muss der Kontext einbezogen werden, um den Grad der Pejorativität zu bestimmen. Außerdem sind Pejorativa pragmatisch danach zu unterscheiden, ob sie in einer gegebenen Situation auf abwesende Dritte bezogen oder als Anredenominativ zur direkten Adressierung der so Bezeichneten verwendet werden: Im zweiten Fall wird das Pejorativum als Beleidigung im Sinne eines Sprechakts eingesetzt.

4 Die erste Phase der Wortgeschichte von Bulle

Dieser Abschnitt reicht, wie eingangs beschrieben, von den etymologischen Vorstufen des Lexems im 19. Jahrhundert über seine Herausbildung und Etablierung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bis zu seinem semantischen und pragmatischen Wandel zu Beginn der sechziger Jahre. Insgesamt liegen in meinem Korpus für diese Phase 75 Belege für *Bulle* vor, die sich auf 20 Quellen⁶ verteilen und die Jahre 1912 bis 1960 abdecken.⁷

4.1 Erste Belege für Bulle und die etymologische Herleitung des Lexems

Im Gegensatz zu anderen umgangs-⁸ oder anderssprachlichen Polizeibezeichnungen wie *Polente*, *Polyp* oder *Greifer* ist *Bulle* in den einschlägigen Wörtersammlungen und lexi-

⁶ Die Beleg-Verweise im Küpper-Archiv wurden wegen ihrer teilweise schwierigen Überprüfbarkeit und unklaren semantischen Zuordnungen (s. Anm. 14) hier nicht einbezogen. Die Belegzettel enthalten 13 Verweise, die vor 1945, sowie acht, die zwischen 1945 und 1960 datiert sind. Die übrigen Verweise sind entweder nicht oder später datiert.

⁷ Für die NS-Zeit liegen insgesamt nur fünf Quellen aus den Jahren 1933 bis 1938 vor. Nur zwei wurden in Deutschland veröffentlicht. Der Grund für die spärliche Beleglage dürfte sein, dass die Zensur die Veröffentlichung pejorativer Bezeichnungen für die Exekutivorgane des NS-Regimes verhinderte. Dementsprechend referiert *Bulle* in den zwei mit Genehmigung des NS-Regimes publizierten Quellen (Fallada 1934; Sturm 33 1933) auf die Polizei des Weimarer »Systems«. Bei den drei weiteren Quellen, in denen sich *Bulle* auf Polizisten im Dienste des NS-Staates bezieht, handelt es sich um einen Kassiber (s. Beleg 16) sowie um zwei Bücher kommunistischer Autoren, die im Ausland bzw. erst nach 1945 erschienen (Petersen 1936; Langhoff 1935). Für die Zeit von 1938 bis 1945 besteht im Korpus eine Lücke. Auch die Zeit von 1945 bis 1960 ist mit sieben Belegen, verteilt auf fünf Quellen, schwach repräsentiert.

⁸ Unter *Umgangssprache* seien hier die überregional verwendeten Varianten der Nähesprache verstanden, s. dazu Koch/Oesterreicher (2011: 10–14).

kographischen Arbeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zum Rotwelschen⁹ und zu benachbarten umgangs- und anderssprachlichen Bereichen nicht verzeichnet.¹⁰ Der erste zeitgenössisch publizierte Beleg in meinem *Bulle*-Korpus findet sich in einem Berlin-Reiseführer von 1927, der die dortige »Verbrecherwelt« als touristische Attraktion präsentiert:

(4) Es gibt freilich auch gewöhnliche »Kriminaler«, die man nur über die Achsel hinweg betrachtet, aber »Bullen« wie Dettmann, Engelbrecht oder Wild [durch die Presse bekannte Berliner Kriminalpolizisten, WK] [...] werden auch in dieser Welt geachtet und geschätzt, und wenn man mit einem bekannten Kriminalbeamten bei Hundegustav [der Wirt eines Kellerlokals in Berlin-Mitte, WK] erscheint, dann wird man ganz anders empfangen, als wenn man nur als simpler Gast kommt. (Szatmari 1927: 153)

Den Erinnerungen von Zeitzeugen zufolge existierte das Wort *Bulle* mit der Bedeutung »Polizist«, genauer gesagt »Kriminalpolizist«, jedoch bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Entsprechende Hinweise finden sich in den 1955 unter dem Titel »Erlebte Kriminalistik« erschienenen Erinnerungen des Sachbuchautors und Kriminalreporters Franz von Schmidt¹¹. Ihm zufolge war der Ausdruck *Bulle* mit der Bedeutung »Kriminalbeamter« bereits vor dem Ersten Weltkrieg in kriminellen Kreisen Berlins gebräuchlich. Schmidt, der von 1912 bis zum Ende der Weimarer Republik die Arbeit der deutschen – insbesondere Berliner – Kriminalpolizei begleitete und über persönliche Kontakte zu Berliner Kriminalbeamten verfügte, bringt aus dem Gedächtnis rekonstruierte Belege für diesen frühen Gebrauch von *Bulle*, die er den Jahren 1912 (Beleg 5) und 1913 (Beleg 6) zuordnet:

(5) Da kiekst ihr Bullen, wat?! Mir is nu alles lang wie breit. Det kann nur eenen Kopp kosten. (Ein wegen Mordverdachts Verhafteter gegenüber Kriminalbeamten im Berliner Polizeipräsidium; Schmidt 1955: 72)

(6) »Erst in vergangener Woche«, erzählte er [Eugen Treskow, Leiter des Betrugsdezernats der Berliner Kripo, WK], »sagte mir einer: Wir sind da, um was auszufressen, und ihr »Bullen« – so häßlich nennen sie uns nun mal – seid da, um uns zu schnappen.« (Schmidt 1955: 127)

Angesichts des zeitlichen Abstands ist fraglich, inwieweit es sich hier um wortgetreu wiedergegebene Zitate handelt, aber es gibt angesichts der sonstigen überprüfbar zuverlässigen Informationen zur Polizeigeschichte in diesem Buch keinen Grund, an der Korrektheit der zeitlichen Zuordnung des Ausdrucks *Bulle* zu zweifeln.¹² Gleiches gilt für die

⁹ Alternative Bezeichnungen für *Rotwelsch* sind u. a. *Jenisch* und *Kundensprache* (s. Čirkić 2006: 13–16). Einige der hier herangezogenen Vokabularien firmieren auch unter – oft unklar oder gar nicht definierten – Bezeichnungen wie *Gauner-*, *Verbrecher-*, *Rinnsteinsprache* und *Scheltenwörterbuch*. Die darunter subsumierten sprachlichen Bereiche weisen einen großen Überschneidungsbereich auf, der das hier interessierende Wortfeld *Polizei* in jedem Fall umfasst, so dass die terminologischen Unterschiede für diese Untersuchung ohne Belang sind.

¹⁰ Train (1833); Thiele (1842); Avé-Lallement (1858–1862); Ostwald (1903); Klenz (1910); Polzer (1922); Kluge (1895); Kluge (1901), Kleemann (1908), Genthe (1892); Lasch (1928).

¹¹ Von Schmidt, geb. 1895, lebte in Berlin und hatte als Sohn eines preußischen Generals gute Kontakte zu den dortigen Kriminalbeamten, die vielfach ehemalige Offiziere waren. Er hospitierte bereits als Schüler vor dem Ersten Weltkrieg bei der Berliner Kriminalpolizei und war auch in der Weimarer Republik als teilnehmender Beobachter und recherchierender Sachbuchautor in die Arbeit der Kriminalpolizei involviert. Sein bereits für die vierziger Jahre geplantes Buch zur Kriminalistik konnte infolge des Krieges erst 1955 erscheinen (Schmidt 1955: 404).

¹² Auch in Harders Geschichte der Berliner Kripo (Harder 1963: 96) findet sich die Bezeichnung *Bullen* mit Bezug auf Kriminalpolizisten der Kaiserzeit. Dass der früheste zeitgenössisch publizierte Beleg in meinem Korpus erst von 1927 stammt, stellt keine Diskrepanz dar, insofern konzeptionell-mündliche und erst recht anderssprachliche Ausdrücke in der Regel erst mit Verzögerung in publizierte Texte Eingang finden.

1959 erschienenen Erinnerungen des Berliner Strafverteidigers Erich Frey, der *Bulle* für die frühen zwanziger Jahre bezeugt.¹³

(7) »Det war vielleicht n« dollet Theater«, sagte der Matrosen-Willy, als er mir fünf Vierteljahre später in seiner Zelle in Moabit die Geschichte seiner Verhaftung erzählte. »Die Bullen hatten übrigens janich son schlechten Riecher.« Matrosen-Willy nannte wie jeder aus der Zunft die Kriminalbeamten nur Bullen. (Gespräch Freys mit seinem Mandanten Gustav Passarge, 1921 verurteilt wegen Körperverletzung mit Todesfolge in Tateinheit mit Diebstahl und Scheckbetrug; Frey 1959: 219)

Für die Jahre ab 1927 liegen durchgängig Belege vor, die zeitgenössisch dokumentiert (und nicht aus der Erinnerung rekonstruiert) sind. Bevor wir uns den semantischen und kontextuellen Merkmalen von *Bulle* in der Frühphase zuwenden, soll es im folgenden Abschnitt zunächst einmal um die Vorgeschichte des Wortes gehen. Ein semantischer Befund sei aber hier vorweggenommen, weil er für die etymologische Herleitung eine Rolle spielt: Für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg liegen insgesamt 68 Belege für *Bulle* vor. Davon referieren 60 spezifisch auf Kriminalpolizisten, zwei auf Informanten der Kriminalpolizei, drei auf Schutzpolizisten, zwei auf Kriminalbeamte und Schutzpolizisten zugleich und bei einem Beleg ist unklar, ob er auf Kriminal- oder Schutzpolizisten referiert. Der denotative Kern von *Bulle* in dieser Zeit ist also nicht »Polizist« generell, sondern »Kriminalpolizist«.¹⁴

4.2 Die Etymologie von Bulle

Im allgemeinen Sprachbewusstsein gilt die Polizisten-Bezeichnung *Bulle* weithin als eine Metapher, die auf dem homonymen Lexem mit der Bedeutung »Stier« basiert – eine Auffassung, die auch einschlägigen Gerichtsurteilen zugrunde liegt (s. Beleg 14). Das Verständnis als Metapher spielt in der Geschichte von *Bulle* eine wichtige Rolle und wird uns noch an verschiedenen Punkten dieser Darstellung beschäftigen. Unabhängig davon stellt sich aber die Frage, ob ein solcher semantischer Transfer auch die Wurzel von *Bulle*/»Polizist« bildet, ob also die bereits seit der frühen Neuzeit existierende *Bulle*/»Stier«-Metaphorik nur referenziell erweitert wurde oder ob hier eine andere Wortwurzel vorliegt, die dann volksetymologisch umgedeutet wurde. In der sprachwissenschaftlichen Literatur herrscht über diese Frage keine Einigkeit. Im Folgenden will ich zunächst die unterschiedlichen Theorien zur Etymologie überblicksartig vorstellen und diskutieren, um dann eine eigene Herleitung des Wortes zu präsentieren.

Zu den Autoren, die keine »Stier«-Metapher annehmen, gehört Wolf (1993: 66). Er setzt für den Ausdruck mehrere rotwelsche Wurzeln aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert an, nämlich *Bohle*/»Landjäger«, *Landpuller*/»Amts-Landknecht«, »Sicherheitssoldat« sowie *Pullenpink* und *Polpincke* mit der Bedeutung »Bürgermeister«. Schließlich postuliert Wolf noch als Wurzel für *Bohle* das niederländische Nomen *bol*, das wörtlich »Kugel, Ball« bedeutet, von Wolf aber in der metaphorisch-metonymischen Übertragung »Kugel → Kopf → kluger Mensch« herangezogen wird. Die hierauf zurückgehende These, dass *Bulle* mit Bezug auf Polizisten also eigentlich »kluger Kopf« bedeute, erfreut sich zwar als vermeint-

¹³ Erich Frey (1882–1964) war Strafverteidiger in mehreren spektakulären Prozessen der Weimarer Republik. Er emigrierte 1933 nach Frankreich und 1939 nach Chile.

¹⁴ Im Küpper-Archiv werden für *Bulle* nicht nur die Bedeutungen »Kriminalpolizist« und »Polizist«, sondern auch »Wächter«, »Aufpasser« und »Leibwächter« angesetzt. Da die Belege nicht entsprechend differenziert werden, sind die Angaben für etymologische Zwecke nur sehr begrenzt verwertbar, zumal unklar ist, inwieweit – vor allem bei »Wächter«, »Aufpasser« und »Leibwächter« – bloß okkasionelle Metaphorisierungen vorliegen (s. Abschn. 4.3).

liche Widerlegung des pejorativen Wortcharakters einiger Popularität,¹⁵ es muss aber betont werden, dass Wolf keine über die rein lautlichen Ähnlichkeiten hinausgehende semantische oder soziolinguistische Stützung für die Herleitung von *Bulle* aus *bol* liefert. Unklar ist auch, ob bzw. wie *Bohle* mit *Pullenpink* und *Polpincke* zusammenhängt und wie sich die spezifisch kriminalistische als gegenüber der allgemein-polizeilichen frühere Bedeutung von *Bulle* aus den Bedeutungen »Landjäger« und »Bürgermeister« entwickelt haben könnte.

Bei Kluge (2011: 162) wird *Bulle* auf die umgangssprachliche Abkürzung *Pole* für »Polizei« zurückgeführt. In Mundarten mit Konsonantenschwächung und o/u-Zusammenfall sei *Pole* im 19. Jahrhundert zu *Bulle* geworden und habe sich dann aufgrund der Assoziation zu *Bulle*/»Stier« im Sinne einer volksetymologischen Motivierung allgemein durchgesetzt. Auch diese Herleitung erklärt nicht die zeitlich primäre Bedeutung »Kriminalpolizist«, liefert aber eine plausible Erklärung für die Ausbreitung und Popularisierung des Wortes unabhängig von der Frage nach seinem Ursprung. Küpper (1987: 141) nimmt die *Bulle*/»Stier«-Metapher i. S. v. »kräftiger Körperbau« als grundlegenden und die Lautähnlichkeit von *Polizei* als zusätzlich beeinflussenden Faktor an. Eine etwas andere Herleitung findet sich bei Paul (2002: 195), basierend auf Henne/Objartel (1984, Bd. 6: 43): Danach stammt *Bulle* aus der Studentensprache des frühen 19. Jahrhunderts, in der mit dem Ausdruck die universitäre Polizeigewalt ausübenden Pedelle bezeichnet wurden. Motiviert wurde dieser Gebrauch Paul zufolge durch den »furchterregenden Anblick«, d. h., auch hier wird eine metaphorische Übertragung von *Bulle*/»Stier« aufgrund körperlicher Merkmale angenommen. Allerdings bringt Paul nur zwei, noch dazu vom selben Autor stammende Belege für diesen Wortgebrauch. Sie finden sich in Gedichten des Freiburger Schriftstellers Joseph von Auffenberg aus den Jahren 1813/14:

(8) Herr Gott! Die Bullen nahen schon./Voraus geh'n zwei Philister/Ich seh's an ihrem stolzen Hohn/
Sie kommen vom Minister! (Der studentische Protagonist hat einen Nebenbuhler geschlagen und sieht nun seiner Verhaftung entgegen; Auffenberg 1844: 23)

(9) Aber die Demagogen-Riecher/Gaben sich diesmal verteufelt blos:/Traten herein mit den Bullen-
Pedellen/In den dampfreichen Sitzungssaal. (Im Saal planen Studenten eine Aktion zur Verspottung der städtischen Honoratioren; Auffenberg 1844: 66)

Beide Belege stehen wortgeschichtlich isoliert da. Weder in der studentensprachlichen noch in der rotwelschen oder allgemeinsprachlichen Wortschatzüberlieferung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts finden sich weitere Nachweise, die (a) *Bulle* als eine usuelle Bezeichnung für Pedelle nachweisen und (b) eine Verbindung der beiden Belege bei Auffenberg zu den im vorigen Abschnitt angeführten *Bulle*-Belegen des frühen 20. Jahrhunderts mit ihrer Bedeutung »Kriminalpolizist« wahrscheinlich machen.¹⁶ Dieser Mangel an lexikalischen Zwischengliedern wiegt umso schwerer als zahlreiche andere Wortübernahmen aus dem Rotwelschen in die Studentensprache wie auch in die Allgemeinsprache dokumentiert sind (Kluge 1895: 60; Götze 1928: 12); ein Beispiel dafür aus dem Bereich der Polizei-bezeichnungen ist *Polyp* (Henne/Objartel 1984, Bd. 1: 219). Dass sich *Bulle* in diesem Zusammenhang nicht findet, spricht dafür, dass es sich bei *Bulle*/»Pedell« um eine nur okkasionell auf polizeiähnliche Funktionsträger bezogene Metaphorisierung handelt, wie sie

¹⁵ Eine Popularisierung dieser »positiven« *Bulle*-Etymologie liefern Krämer/Sauer (2001: 189), worauf wiederum etliche Darstellungen im Internet wie z. B. der entsprechende Wikipedia-Eintrag beruhen.

¹⁶ Die im Beleg vorkommenden *Demagogen-Riecher*, die aufgrund ihrer Funktion der Bedeutung »Kriminalpolizist« nahekommen, werden gerade nicht als *Bullen* bezeichnet.

sich auch anderweitig belegen lässt (s. Abschn. 4.3), die aber in keinem Zusammenhang mit der Genese von *Bulle*/»Kriminalpolizist« steht.

Ich werde im Folgenden für eine andere etymologische Herleitung plädieren: Ein erster Anstoß dazu findet sich in dem bereits erwähnten Kriminalistik-Buch von Schmidt (1955). Dort gibt der Autor auszugsweise ein Rotwelsch-Vokabularium wieder, das kurz vor dem Ersten Weltkrieg im Berliner Polizeipräsidium archiviert war und das neben Bedeutungsangaben in einigen Fällen auch knappe etymologische Erläuterungen enthält. Unter den 31 von Schmidt wiedergegebenen Ausdrücken befindet sich auch *Bulle*. Das Wort wird folgendermaßen erläutert: »Balhochem = Polizist (von Berliner Gaunern in »Bulle« ballhornisiert)« (Schmidt 1955: 85).¹⁷ Dieses Lexem findet sich in mehreren Wörterbüchern des Rotwelschen und Jiddischen in den graphemisch-phonemischen Varianten *Balhochem*, *Balchochem*, *Baalchochem*, *Bal chochem* und *Balkochem*, weshalb ich es im weiteren Verlauf als *Bal(c)hochem* wiedergeben werde.¹⁸ Semantik und soziolinguistischer Kontext des Wortes sprechen dafür, dass es sich hierbei tatsächlich um die Vorgängerform von *Bulle* handelt. Als hauptsächliche Bedeutungen von *Bal(c)hochem* sind verzeichnet: »(Kriminal-) Beamter, der Rotwelsch versteht«, »Mensch/Kriminalpolizist, der in die Geheimnisse der Unterwelt eingeweiht ist«, »kluger/gefürchteter Kriminalpolizist«.¹⁹ Das Wort, das über das Jiddische ins Rotwelsche gelangte, hat die im Hebräischen wurzelnden Komponenten *ball* »Mann« bzw. »Träger einer Eigenschaft oder Funktion« und *chochem* mit der jiddischen Grundbedeutung »klug« und der rotwelsch abgeleiteten Bedeutung »mit allem Gaunerischen vertraut«. Dementsprechend bedeutet *Chochem(er)*/*Kochem(er)* als Substantiv »kluge Person« oder »eingeweihter Gauner« und nimmt in der Sicht des Außenstehenden die pejorative Bedeutung »Spitzbube« an (Thiele 1842: 230; Avé-Lallement 1862: 531, 560; Althaus 2010: 66; Stern 2000: 73).²⁰

Ein früher Nachweis für *Bal(c)hochem* findet sich bei Train (1833: 10, 27) mit der Bedeutungsangabe »Schalk«/»pfiffiger Mensch« und für das Simplex *chochem* mit den Bedeutungsangaben »gelehrt, gescheit, klug« sowie »vertraut mit Dieben«. Thiele (1842: 229) verzeichnet in seiner »praktischen Criminal- und Polizeibeamten« gewidmeten Abhandlung über die »jüdischen Gauner in Deutschland, ihre Taktik, ihre Eigentümlichkeiten und ihre Sprache« *Bal(c)hochem* mit den Bedeutungsangaben »ein besonders pfiffiger, verschmitzter Mensch« sowie »der in die Gaunerheimnisse eingeweihte Beamte«.²¹ Trains Bedeutungsangabe und Thieles erster Bedeutungsangabe zufolge ist *Bal(c)hochem* eine

¹⁷ Bei Schmidt ist die Schreibung *Balhochem*, die auf einer Vertauschung von c und e beruhen muss, denn *Balhochem* ist in den einschlägigen Wörterbüchern nicht verzeichnet.

¹⁸ Ein Verweis auf *Bal(c)ochem*, der, wie die schwer leserliche Quellenangabe vermuten lässt, ebenfalls auf Schmidt zurückgeht, findet sich auch im Küpper-Belegarchiv. Allerdings hat Küpper diese Angabe nicht in seinen Wörterbucheintrag zu *Bulle* aufgenommen, wo er eine metaphorische Wurzel ansetzt.

¹⁹ Thiele (1842: 229); Ostwald (1903: 17); Klenz (1910: 107); Polzer (1922: 6); Wolf (1993: 41); Stern (2000: 61).

²⁰ *Ausgekocht* ist ein davon abgeleitetes, volksetymologisch umgedeutetes Wort, außerdem besteht eine Verbindung zu *kess*. Die Eigenbezeichnung des Rotwelschen ist *Kochemer Loschen*/»Gauner-Sprache« (Stern 2000: 75, 109; Althaus 2004: 102).

²¹ Thiele, der an Ermittlungen beteiligt war, die 1831 zur Festnahme einer großen jüdischen Diebesbande führte (Thiele 1842: IV), versuchte aus sprachlichen Befunden die Existenz eines »spezifischen jüdischen Gaunerthums« abzuleiten (zu Thieles antisemitischen Motiven s. Althaus 2002: 186).

Bezeichnung, die insofern unbestimmt ist, als sie nichts darüber aussagt, ob die betreffende Person selbst zu den kriminellen Kreisen gehört, in deren Geheimnisse sie eingeweiht ist, ob sie neutral ist oder zur polizeilichen Gegenseite gehört. Thieles zweite Bedeutungsangabe engt die Referenz aber bereits auf Letztere ein, eine Spezifizierung, die sich durchsetzen sollte, wie ein Beleg von 1885 zeigt. Er findet sich in einem Aufsatz zur »Verbrecherwelt von Berlin«, den ein Kriminalist unter dem Autorenkürzel Ω. Σ. in der »Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft« veröffentlichte:

(10) »Zunächst ist es höchst charakteristisch, daß die Verbrecher selbst sich als Chochemer oder Kochemer (Kluge, Gescheite) bezeichnen, während alle Nicht-Verbrecher für sie Wittsche (Dumme, Uneingeweihte) sind und bleiben, und ein des Gesetzes unkundiger Mensch gar ein Dummkopf, ein Amhoretz, der in die Verbrecherheimnisse eingeweihte Beamte aber ein Bal-chochem ist, der umso mehr gefürchtet wird, wenn er gleichzeitig Bal-Mischpet, Herr der Untersuchung, Inquirent, ist.« (Ω. Σ. 1885: 428)

Polzer (1922: 6) verzeichnet in seinem »Gauner-Wörterbuch für den Kriminalpraktiker« von 1922 *Bal(c)hochem* nicht nur mit der Bedeutungskomponente (a) »Beamter, der die Gauner-Sprache kennt«, sondern zudem mit einer zweiten Bedeutungskomponente (b) »gefürchteter Kriminalbeamter«. Sie deutet auf eine metonymische Verschiebung hin zu der aus dieser Kenntnis resultierenden Folge für den Betroffenen (»Wer Rotwelsch kann, ist zu fürchten«) sowie zu den Kriminalpolizisten als der Untergruppe der Beamten, die solche Ermittlungen in der Regel durchführten.²² Auffällig ist, dass Polzer (1922: 6) neben *Balchochem* das phonologisch ähnliche Wort *Balcholem* als Synonym verzeichnet. Bei Ostwald (1903: 17) und bei Klenz (1910: 107) findet sich sogar nur *Balcholem* mit der Bedeutungsangabe »kluger Kriminalbeamter« bzw. »der Gaunersprache kundiger Polizist«. Folgt man Bischoff (1915: 6), Stern (2000: 61, 73) und Wolf (1993: 41), so liegt diesen Eintragungen ein Irrtum zugrunde: *Balcholem* ist hier nicht als Synonym, sondern als Antonym zu *Bal(c)hochem* mit der Bedeutung »(Polizei)beamter, der die Gaunersprache nicht versteht« angegeben, wobei das attributive *cholem* ein Bedeutungsspektrum abdeckt, das von »Traum« über »Unsinn« bis zu »geistesabwesend«, »tiefsinnig« und »langsam arbeiten« reicht.²³ Demzufolge müssen die Angaben bei Ostwald, Klenz und Polzer zu *Balcholem* auf einer durch die phonologische und semantische Ähnlichkeit bedingten Verwechslung beruhen. Ob diesen Wörterbuchangaben bereits ein entsprechend konfundierender Sprachgebrauch zugrunde lag oder ob sie auf einem Irrtum der Lexikographen beruhen, muss hier offenbleiben.

²² Im hier behandelten Zeitraum ist »Kriminalpolizist« im funktionalen Sinne als kriminalistisch tätiger Polizist in Zivil, nicht unbedingt schon im Sinne eines klar abgegrenzten und institutionalisierten Berufsbildes zu verstehen: Die Einrichtung der Kriminalpolizei als eines eigenständigen Zweigs mit entsprechenden Berufslaufbahnen war ein Prozess, der sich in den deutschen Ländern mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten und zu unterschiedlichen Zeitpunkten vollzog und erst nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Abschluss kam.

²³ Bei Thiele (1842: 230) ist *Bal-cholem* als »träumerischer, tief sinniger Mensch« verzeichnet; s. auch Althaus (2010: 66).

Einen literarischen Beleg für *Bal(c)hochem* bietet Gustav Meyrinks 1914 erschienene Übersetzung des »Oliver Twist«, bei der Meyrinks mit dem rotwelschen Wort den englischen Slang-Ausdruck *beak* übersetzt (Dickens 1846/1914: 58; Dickens 1846/1993 a: 62):²⁴

(11) »Was, sieben Tage auf der Walze?«, rief der junge Gentleman. »Aha, weiß schon. Wir haben was gerochen auf der Polizei, was? Der Balhochem hat was gerochen. Du weißt wohl nicht, was'n Balhochem ist, was, du Greenhorn?«, setzt er hinzu, als er Olivers verwunderten Blick bemerkte. »Na ja, du Greenhorn«, rief der junge Gentleman, »'n Balhochem ist doch 'n Poliziste.«

Dass *Bal(c)hochem* mit der Ursprungsbedeutung ›kluger Mann‹ im Rotwelschen zunächst zur Bezeichnung für rotwelschkundige und dann für gut informierte Kriminalbeamte im Allgemeinen diente, entspricht der sprach- und polizeihistorischen Entwicklung: Im 19. Jahrhundert und noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich neben Linguisten auch zahlreiche Kriminalisten, Juristen, Strafvollzugsbeamte und forensisch tätige Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen mit dieser Geheimsprache. Wörterverzeichnisse und Abhandlungen entstanden mit dem Ziel, die polizeilichen Ermittlungen zu unterstützen. Von Berliner Kriminalbeamten wurde noch bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein erwartet, dass sie Rotwelsch verstehen (Ω. Σ. 1885: 427; Engelbrecht 1928: 237; Schmidt 1955: 86). Allerdings gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch bereits die Einschätzung, dass »moderne« Kriminelle das Rotwelsche zunehmend mieden, was die Frage aufwarf, ob eine intensive Beschäftigung damit unter polizeilichen Gesichtspunkten noch lohne (Aschaffenburg 1903: 150). Mit dem allmählichen Funktionsverlust des Rotwelschen ging auch das Verblässen des Bedeutungsmerkmals ›Rotwelschkenntnis‹ bei *Bal(c)hochem* einher, zugleich wurde die Form *Bal(c)hochem* selbst für immer mehr Sprecher intransparent, was den Weg zur Umwandlung in *Bulle* bereitete. Wann diese genau einsetzte, lässt sich nur schätzen: Da die ersten Korpus-Belege von 1912 und 1913 auf einen zu diesem Zeitpunkt bereits habitualisierten Gebrauch in Berlin deuten, andererseits der Beleg (10) darauf verweist, dass *Bal(c)hochem* Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Berlin noch gebräuchlich war, darf man zumindest für diese Region den dazwischenliegenden Zeitraum, also etwa das Ende des 19. Jahrhunderts, ansetzen.²⁵ Der Umstand, dass *Bal(c)hochem* noch in einem »Gaunerwörterbuch für den Kriminalpraktiker« der zwanziger Jahre aufgeführt ist (Polzer 1922: 6), deutet darauf hin, dass sich der Prozess der Ersetzung von *Bal(c)hochem* durch *Bulle* – wenn man den

²⁴ Meyrinks Übersetzungskonzept besteht darin, zeitgenössische Elemente verschiedener Substandards aus dem deutschsprachigen Raum zu verwenden, um die entsprechenden Figurenreden der englischen Vorlage des frühen 19. Jahrhunderts wiederzugeben, wobei sich, abgesehen von den unterschiedlichen historischen Sprachständen, eine größere sprachliche Varianz als im Original ergibt. So überträgt Meyrinks die gaunersprachlichen Ausdrücke, die bei Dickens englische Wurzeln haben, ins Rotwelsche, hinzu kommen bei einigen Figuren Dialektelemente, denen ebenfalls keine entsprechenden Sprachvarietäten im Original gegenüberstehen. Am stärksten sind die sprachlichen Abweichungen bei der Hauptfigur Fagin, dem jüdischen Chef einer Bande jugendlicher Diebe. Er spricht in Meyrinks Übersetzung Jiddisch, während er im Original, abgesehen von gelegentlichen gaunersprachlichen Ausdrücken, die auch die nichtjüdischen Figuren des kriminellen Milieus verwenden, ein weitgehend standardsprachliches Englisch spricht. In einer auf jugendliche Leser zielenden Überarbeitung der Meyrinks'schen Übersetzung von 1993 wurde *Balhochem* durch *Polyp* ersetzt (Dickens 1846/1993 b: 73).

²⁵ Das stimmt in etwa mit Küpper (1987: 141) überein, der das späte 19. Jahrhundert für die Entstehung von *Bulle* ansetzt. Da er hierfür aber weder einen Beleg noch eine Begründung liefert, bleibt unklar, worauf sich seine Annahme stützt.

deutschen Sprachraum insgesamt betrachtet – langsam vollzog. Dort, wo das Rotwelsche sich als aktiv gebrauchte Sondersprache hielt, blieb auch *Ba(c)lhochem* in Gebrauch.²⁶

Welche phonologische Variante von *Bal(c)hochem* der Umwandlung in *Bulle* zugrunde lag, muss offenbleiben, zumal die graphemisch-phonemischen Korrespondenzen der unterschiedlichen überlieferten Schreibweisen unklar sind. In jedem Fall fand eine Apokope verbunden mit einer vokalischen Veränderung in der ersten Silbe statt. Dabei ist davon auszugehen, dass sowohl phonologische als auch semantische Faktoren diese Umformung angestoßen bzw. befördert haben: Dazu gehört die lautliche wie semantische Ähnlichkeit der rotwelschen bzw. umgangssprachlichen Polizei-Bezeichnungen *Polente*, *Pollezei* und *Pullezei*,²⁷ die zudem im Anlaut oft lenisiert wurden (Weber 1914: 265). In semantischer Hinsicht relevant ist zudem das Homonym *Bulle* ›Stier‹ und die damit verknüpfte Metaphorik. Mit ihr wollen wir uns im folgenden Abschnitt gesondert beschäftigen, da sie für die Geschichte des Wortes eine wichtige Rolle spielt.

4.3 Die Metaphorik von Bulle

Die Metaphorik von *Bulle* ›Polizist‹ ist Ergebnis einer volksetymologischen Umdeutung, die das Homonym *Bulle* ›Stier‹ zur Grundlage hat. Sprachlich explizit wird dieser im mentalen Lexikon verankerte Zusammenhang nur in seltenen Kommunikationssituationen durch metasprachliche Kennzeichnungen, Erörterungen oder Wortspiele:

(12) »Wir wollen den Schülern zeigen: Da stehen Menschen«, sagt einer von ihnen [ein Polizist, WK]. »Und Menschen sind eben keine Bullen.« (Mannheimer Morgen, 18. 11. 2005)

(13) »Die hervorstechendsten Eigenschaften des männlichen Rindviehs wie Reizbarkeit, dumpfe Angriffslust und blinde Gewaltanwendung haften dem Wort ›Bulle‹ nach wie vor an und werden so dem Polizeibeamten, der als ›Bulle‹ bezeichnet wird, beigegeben.« (Urteilsbegründung des Landgerichts Essen; Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 07. 1980)

Ein Korpus-Beleg von 1932 macht deutlich, dass die volksetymologische Umdeutung bereits in der Frühzeit des Lexems wirksam war.

(14) Ein Herr mit Spitzbart kam langsam heran; er musterte, ohne ein Wort zu sagen, die Umstehenden ... Da sagte einer von den Jungens zu den übrigen: »Mensch, merkt Ihr denn nichts? Hier riechts doch nach Bullenfleisch!« (Schönstedt 1932: 112)

Die Figurenrede spielt mit einer Abwandlung des Zitats »Ich rieche Menschenfleisch« aus dem Grimm'schen Märchen »Die sieben Raben«. Durch *-fleisch* in der Zusammensetzung mit *Bulle* wird das Homonym ›Stier‹ als volksetymologischer Bildspender explizit gemacht. Auf die gleiche Assoziation verweist die metasprachliche Bewertung von *Bulle* als ›hässlich‹ in Beleg (6). Dass diese Volksetymologie bereits früh in Erscheinung trat, erstaunt umso weniger, als die *Bulle* ›Stier‹-Metapher Ende des 19. Jahrhunderts längst ein etablierter und verbreiteter Tropus mit einem weiten Referenzbereich war, so dass ihre

²⁶ So z. B. im Lützenhardter Jenisch: Informanten berichteten 2002/03, der Ausdruck sei »bei uns in Lützenhardt mittlerweile ziemlich unbekannt; weiß kaum noch einer« (Efing 2005/Wörterbuch auf CD-Rom: 4). Das impliziert, dass er in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch bekannt war.

²⁷ »Die paar Lausejungs von de SA frisst die Kommune mit Haut und Haare uff, wenn sich de Pullezei nich mangmischen würde.« (Aus einem Berliner Flugblatt von 1931, das unter der Überschrift ›Gesinnungslump‹ gegen die Umwandlung eines kommunistischen Stammlokals in ein SA-Lokal durch dessen Wirt protestiert. Das Zitat wird dem Wirt als Beleg für seine frühere kommunistische Parteinahme und seinen Seitenwechsel in den Mund gelegt; zit. n. Scholz 1984: 161).

Ausdehnung auf das aus *Bal(c)hochem* hervorgegangene Lexem *Bulle* nahelag. Auf der konkret-physischen Ebene wurde (und wird) *Bulle* zur Projektion von Merkmalen wie ›große Körperkraft‹ und ›massige Gestalt‹ verwendet. Auf dieser Ebene konnten Polizisten auch ganz unabhängig von dem aus *Bal(c)hochem* entstandenen Lexem zum Zielbereich einer metaphorischen Übertragung werden, wie eine Figurenrede aus dem 1931 erschienenen Roman »Bauern, Bonzen und Bomben« von Hans Fallada (1931: 544 f.) zeigt: Ein vor Gericht stehender Landwirt sagt: »Als ich die dicken Polizeibullen draußen sitzen sah, rot ist es mir vor Augen geworden, Herr Präsident ...«

Die Attribuierung *dick* macht den durch die »bullige« Gestalt bedingten metaphorischen Charakter deutlich und die Anfügung *Polizei-* zeigt, dass der Sprecher die Referenz eindeutigen muss, weil *Bulle* für ihn (und die Leser) keine usuelle Polizeibezeichnung, sondern eine okkasionelle Attribuierung ist. Das wird auch durch die Reaktion des Richters auf den vom Staatsanwalt sogleich erhobenen Vorwurf der Beleidigung deutlich: »Die Zeugen müssen reden können, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.«²⁸

Abgeleitet von den genannten körperlichen Merkmalen, aber auf einer abstrakteren, nämlich charakterlichen Ebene angesiedelt sind Merkmale, die mit dem kulturell verankerten Stereotyp des Stiers verknüpft sind und ein breites Spektrum umfassen, das von positiv konnotierter ›Durchsetzungsfähigkeit‹, ›Unbeirrbarkeit‹ und ›Maskulinität‹ (auch im sexuellen Sinne) bis zu negativ konnotierter ›Brutalität‹, ›Reizbarkeit‹ und ›Blindwütigkeit‹ reicht, wobei es vom Kontext und den Sprecherintentionen abhängt, welche Merkmale in der jeweiligen Situation aktiviert werden. Auf einer noch höheren metaphorischen Abstraktionsebene dient *Bulle* zur Konzeptualisierung von Dominanz im Sinne von Befehlsgewalt, dem Besitz einer Schlüsselposition oder auch schikanösem Verhalten. In der Entstehungszeit von *Bulle*›Kriminalpolizist‹ wurde die *Bulle*›Stier‹-Metapher – oft als Grundwort von Komposita – konventionell verwendet für Unteroffiziere, für Inhaber von Schlüsselpositionen mit Zuteilungsmacht in Kasernen oder Gefängnissen (*Kammerbulle*, *Küchenbulle*, *Stationsbulle*), für Kneipenwirte, Bürgermeister (*Ortsbulle*) und Anführer von Jugendcliquen (*Klickerbulle*).²⁹ Kriminalbeamte wurden in delinquenten Kreisen als latent bedrohliche Repräsentanten des Staates und – vor allem im Kontext der häufig mit Schutzpolizisten gemeinsam vorgenommenen Razzien – als Eindringlinge wahrgenommen. Solche Erfahrungen motivierten die Etablierung von *Bulle* als Nachfolgelexem von *Bal(c)hochem* und seine Deutung im Sinne von ›Aggressor‹, und zwar zunächst vor allem bei Sprechern, die das Rotwelsche nur noch rudimentär oder gar nicht mehr beherrschten. Ein (fiktional) Beispiel für einen solchen motivierenden Kontext bietet Beleg (15), der aus einer Razzia-Sequenz in Fritz Langs Film »M – eine Stadt sucht einen Mörder« von 1931 stammt:

(15) Stimme Polizist: »Kriminalpolizei! Vorwärts!«
 [...]
 Hure: »Laß los, sag ich dir! ... Mensch, läßt du los, du Hund, du? ... Laß los!«
 Ein Ganove: »Laß doch das Mädchen zufrieden, du alter Bulle!«
 (Lang 1931/1963: 32; 96. Einstellung)

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass – ungeachtet der andersartigen etymologischen Wurzeln – Metaphorizität von Anfang an fester Bestandteil von *Bulle*›(Kriminal-)Polizist‹ im kognitiven Lexikon der Sprecher war (und es bis heute ist), wobei diese Metaphorizität für sich genommen noch nichts darüber aussagt, ob *Bulle* eine positive oder negative Wertung transportiert und wie stark diese Wertung ist. Sie macht es aber schon aus semantisch-kognitiven Gründen unwahrscheinlich, dass *Bulle* durch häufigen Gebrauch entmetaphorisiert und neutralisiert werden könnte, wie es – bezogen auf den gegenwartssprachlichen Gebrauch – gelegentlich angenommen wird.³⁰ Die Wortform *Bulle* ist im semantischen Gedächtnis jedes muttersprachlichen Sprechers nicht nur mit den Bedeutungen ›Stier‹ einerseits und ›Polizist‹ andererseits gespeichert, sondern auch als Metapher mit dem allgemeinen Zielbereich ›Mensch‹, der ›Polizist‹ als Spezialfall begrifflich umfasst. Diese kognitive Brücke verhindert, dass *Bulle*›Polizist‹ und *Bulle*›Stier‹ im Bewusstsein der Sprecher so dissoziiert sind, wie die Bedeutungen anderer (echter oder unechter) Homonyme wie beispielsweise *Miete* oder *Bank*. Das heißt, dass bei der Referenz mit *Bulle* auf Polizisten unabhängig davon, ob der Sprecher einen metaphorischen Gebrauch gezielt beabsichtigt oder nicht, eine mit der ›Stier‹-Metapher verbundene Wertung zumindest als Unterton immer mitschwingt. Dadurch unterscheidet sich *Bulle* von nichtmetaphorischen umgangssprachlichen Polizeibezeichnungen der Sprachgeschichte wie den metonymischen Ausdrücken *Grüner*, *Blauer* oder dem – auch offiziell verwendeten – Akronym *Schupo*.

4.4 Die Entstehung von *Bulle* unter soziolinguistischem Aspekt

Die Belege für *Bulle* in der ersten Phase lassen sich drei sozialen Kontexten mit den entsprechenden Sprechergruppen zuordnen. Sie seien hier zunächst nur mit den Stichworten »kriminelles Milieu«, »kommunistisches Milieu« und »nationalsozialistisches Milieu« – genauer: »SA-Milieu« – umrissen, wobei eine detailliertere Beschreibung am Beispiel Berlins in Abschn. 4.5.1 folgen wird.³¹ Während das kriminelle Milieu als *Bulle*-Kontext für die gesamte hier behandelte Phase dokumentiert ist, sind das kommunistische und das SA-Milieu auf die Weimarer Republik bzw. die NS-Zeit beschränkt. Was die Sprechergruppen aller drei Milieus einte, war eine – wenn auch unterschiedlich begründete – antipolizeiliche Einstellung. Den lokalen und soziokulturellen Berührungspunkten zwischen diesen Sprechergruppen und den damit zusammenhängenden Sprachkontakten werden wir uns ebenfalls am Beispiel Berlins (Abschn. 4.5.1) zuwenden.

4.4.1 Das kriminelle Milieu

Kriminalität ist vor dem Hintergrund der Belege zu spezifizieren: Es handelt sich ausschließlich um »Blaue-Kragen-Kriminalität« (zum Begriff s. Kaiser 1996: 839), d. h., die

²⁸ *Bulle* als Polizeibezeichnung kommt in diesem Roman, der im bäuerlichen und kleinstädtischen Milieu Schleswig-Holsteins angesiedelt ist, ansonsten nicht vor (wohl aber *Schmiere*.) Dahingegen verwendet Fallada die usuelle Bezeichnung *Bulle*›Kriminalpolizist‹ in seinem in Hamburg spielenden Roman »Wer einmal aus dem Blechnapf frißt« (Fallada 1934).

²⁹ Entsprechende Belege für *Bulle* in diesen Bedeutungen, die teilweise neben *Bulle*›Kriminalpolizist‹ verwendet werden, finden sich zahlreich in meinem Korpus (s. z. B. Langhoff 1935: 128, 131; Fallada 1934: 241; Schönstedt 1932: 63; Hagen 1933: 95), was deutlich macht, dass die verschiedenen Denotate und Konnotate der *Bulle*›Stier‹-Metapher ohne semantische »Reibungen« nebeneinander gebraucht werden konnten.

³⁰ So z. B. Pörksen (2005: 231 f.), Stötzel (2002: 86).

³¹ Mit *Milieu* ist ein Netzwerk von Personen gemeint, die einen ähnlichen sozialen und ökonomischen Hintergrund haben, in räumlicher Nähe zueinander leben, bestimmte Werte, Normen und einen gemeinsamen Lebensstil teilen und eine in gruppensprachlicher Hinsicht »gemeinsame Sprache« sprechen. Milieus können sich überschneiden, d. h., eine Person kann u. U. mehr als einem Milieu angehören.

Sprecher gehörten den unteren sozialen Schichten – dem (Sub-)Proletariat oder Kleinbürgertum an – oder sie befanden sich auf dem Abstieg dorthin und begingen Straftaten, wie sie in solchen Kontexten typischerweise vorkamen, in erster Linie Diebstahl, Raub oder auch Tötungsdelikte, wobei die Beute das entscheidende Motiv bildete.³² Beim folgenden Auszug aus einem Kassiber von 1938 handelt es sich um einen der wenigen überlieferten Belege für *Bulle*, die von kriminellen Akteuren direkt stammen:

(16) Ich selber hab erst angegeben das ich bei Euch 14 Tage war als die Bullen es mir selbst sagten ... Mit lächelnder Miene hab ich sämtliche Zeugen und Beweismaterial abgelehnt. Zeugen mit lächelnder Miene gegenübergetreten, was denkst Du die Wut von die Bullen. (Kassiber des wegen Raubmordes vor Gericht stehenden Berliners Walter Götze an seinen ebenfalls angeklagten Bruder und Komplizen Max, Juni 1938; abgedr. in: Der Spiegel, 6.12.1949: 23)

Dass solche ungefilterten Zeugnisse selten sind, liegt in der Natur dieser Art der Kommunikation, die durch typisch nächstsprachliche Merkmale³³ wie Vertraulichkeit, Mündlichkeit und soziolektale Spezifik gekennzeichnet ist. Die Mehrzahl der historisch frühen Belege für *Bulle* im Kontext von Kriminalität ist dementsprechend durch Autoren übermittelt, die dem kriminellen Milieu selbst nicht angehörten, sondern ihm als Beobachter gegenüberstanden und zu deren aktivem Wortschatz dieser Ausdruck kaum gehört haben dürfte: Es handelte sich um Kriminalisten, Juristen, Journalisten oder Literaten, die entsprechende Sprachgebräuche zitierten und ggf. auch metasprachlich kommentierten. Das illustrieren neben den bereits oben angeführten Belegen des Journalisten, Buch- und Drehbuchautors Eugen Szatmari und des Sachbuchautors Franz von Schmidt (3–5) auch die folgenden Belege:

(17) Ein halblautes Flüstern ging von Tisch zu Tisch: »Bulle ... Bulle ... Bulle« – die Bezeichnung der Unterwelt für Kriminalbeamte. (Der Anwalt Erich Frey über einen gemeinsam mit Kriminalbeamten abgestatteten Besuch in einem Kellerlokal in Berlin-Mitte, 1922; Frey 1959: 101)

(18) Chicago in Berlin? ... Als die Polizei in den Festsaal eindrang, fragte der wißbegierige Amerikaner: Was wollen die Bullen (diesen Fachausdruck hatte er eben erst gelernt) hier? (Zeitungsbericht über eine Razzia während eines Balls des Ringvereins »Immertreu« im Jahr 1931; Berl 1932: 50)

Einblicke in den Gebrauch von *Bulle* im kriminellen Kontext liefern auch Schriftsteller wie Alfred Döblin und Hans Fallada, die in ihren Romanen den Sprachgebrauch gesellschaftlicher Randgruppen und sozialer Absteiger in Form direkter oder erlebter Rede nachbilden, um den Status ihrer Protagonisten zu charakterisieren und ihre Perspektive realitätsnah wiederzugeben. Alfred Döblin, der von 1911 bis 1933 als Armenarzt im Osten Berlins praktizierte, kannte den Sozio- und Dialekt, den er den kriminellen und proletarischen Protagonisten seines 1929 erschienenen Romans »Berlin Alexanderplatz« in den Mund legte, durch seine Patienten aus erster Hand (Döblin 1932: 412). In seinem Roman, der im Dunstkreis organisierter Bandenkriminalität – der sogenannten Ringvereine – spielt, finden sich zwanzig Belege für *Bulle* »Kriminalpolizist«.

(19) Da sind es Bullen, Kriminalbeamte, und die haben leichtes Spiel [...]. Der sagt kein Wort, der kuckt sich bloß die Bullen an, übel ist es ihm auch, die Bluthunde, wenn ich ein Revolver hätte, krieg-

ten die mich nicht lebendig raus, die Bluthunde. [...] »Ich habe ne Schießerei gehabt mit Bullen, det war eigentlich um gar nichts.« (Döblin 1929: 137, 216)

Hans Falladas 1934 erschienener Roman »Wer einmal aus dem Blechnapf frißt« enthält vier Belege für *Bulle* »Kriminalbeamter«. Auch Fallada kannte – nicht zuletzt aufgrund seiner Hafterfahrungen – den Sprachgebrauch seiner Protagonisten aus eigenem Erleben.

(20) Wenn die Bullen hinter dir her sind und knallen, dann pflückst du womöglich in aller Seelenruhe im Laufen die Brillantringe vom Tablett und steckst sie in die Tasche? (Fallada 1934: 507)

Für die Verwendung von *Bulle* im Film der zwanziger und dreißiger Jahre findet sich im Korpus nur eine Quelle: Es handelt sich um Fritz Langs Film »M – eine Stadt sucht einen Mörder« von 1931, in der das Wort sechs Mal, verteilt auf zwei Sequenzen vorkommt.³⁴ Die erste zeigt eine Razzia, wo mit *Bulle* auf die gemeinsam agierenden Kriminal- und Schutzpolizisten zugleich referiert wird (s. Beleg 15). Hier zeigen sich erste Ansätze für eine semantische Ausweitung über »Kriminalpolizist« hinaus, wie sie für die zweite Phase der Wortgeschichte typisch werden wird. Die zweite Sequenz zeigt eine Besprechung von Ringvereinsmitgliedern, in der *Bulle* ausschließlich auf Kriminalbeamte referiert (Lang 1931/1963: 31, 93. Einstellung; 40, 132. Einstellung).

Die folgenden Belege aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen eine weitgehende semantische Kontinuität, wobei der bereits angeführte Beleg (23) demonstriert, wie sehr *Bulle* auch jetzt noch als Unterwelt-Ausdruck jenseits des bürgerlichen und normgerechten Sprachgebrauchs galt.

(21) Kriminalkommissar Siemund erklärte sich schließlich zu Verhandlungen bereit. Dowideit [Berliner Ringvereinsmitglied, WK] mußte von der Garage aus Hofmann anrufen: »Sie müssen mal kommen. Der Bulle will mir den Wagen nicht geben.« (Der Spiegel, 27. 07. 1950)

(22) »Den Tag regnet es wie verrückt, aber den schwarzen Anzug hatten doch alle an, nur die Bullen fielen auf und kamen an wie die Pennbrüder.« (Figurenrede eines kriminellen Ringvereinsmitglieds aus Hamburg-St. Pauli, das von der Nachkriegszeit erzählt; Kant 1965: 85)

(23) Schon das gesamte Vokabular dieser Burschen entstammt der Verbrecherwelt. Da wird von »Sorre« gesprochen, von »Bullen« und »Polente«. (Bericht über den Prozess gegen die Düsseldorfer »Hellweg-Bande«, aktiv 1945–46; Rheinische Post, 16. 03. 1946, zit n. Stötzel 2002: 87)

4.4.2 Das kommunistische Milieu

(24) Mußte man die Berliner Bullen drei Tage lang Tag und Nacht herumjagen, ganze Bezirke abriegeln, Kinderwagen durchsuchen, um Genossen Manuilski [Sekretär der Kommunistischen Internationale, WK] zu finden? (Rote Fahne, 24. 5. 1929)

Dieser Beleg aus der Parteizeitung der KPD ist ein in dieser Zeit seltenes Beispiel für einen sowohl auktorialen als auch konzeptionell (und nicht nur medial) schriftlichen Gebrauch von *Bulle*, wie er sich in größerem Umfang erst von den späten sechziger Jahre an etablierte, als *Bulle* zum gängigen Ausdruck in Texten der Neuen Linken wurde (s. Abschn. 5).³⁵

³² Dies bildet einen soziologisch relevanten Unterschied zu den im kommunistischen und nationalsozialistischen Milieu der Weimarer Republik begangenen Delikten (von Sachbeschädigung über Körperverletzung – nicht selten mit Todesfolge – bis zu Mord), die ebenfalls kriminelle Handlungen darstellten, aber nicht zur Finanzierung des Lebensunterhalts dienten, sondern politisch motiviert waren.

³³ Zu »Nähe- und Distanzsprachlichkeit« s. Koch/Oesterreicher (2011: 10–14).

³⁴ Der Film basiert zum einen auf Serienmorden der zwanziger Jahre und orientiert sich zum anderen an den zeitgenössischen Ringvereinen, die in der Filmhandlung in Konkurrenz zur Polizei den Mörder jagen. Von Berliner Ringvereinen erhielt Lang eigenen Angaben zufolge bei den Dreharbeiten Informationen und Unterstützung, eingeschlossen Statisten (Lang 1948: 186).

³⁵ Zur Unterscheidung von medialer und konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit s. Koch/Oesterreicher (2011: 10–14).

Einen Einblick in den konzeptionell mündlichen Gebrauch von *Bulle* im kommunistischen Milieu liefern die Figurenreden und erlebten Reden in den folgenden, in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre von KPD-Mitgliedern verfassten Romanen und Erlebnisberichten:

Neukrantz, Klaus (1931): *Barrikaden am Wedding*. Der Roman einer Straße aus den Berliner Maitagen 1929. Berlin.

Marchwitza, Hans (1931): *Schlacht vor Kohle*. Aus dem Leben der Ruhrkumpels. Berlin.

Schönstedt, Walter (1932): *Kämpfende Jugend*. Roman der arbeitenden Jugend. Berlin.

Petersen, Jan (1936): *Unsere Straße*. Eine Chronik. Geschrieben im Herzen des faschistischen Deutschlands 1933/34. Bern.

Langhoff, Wolfgang (1935): *Die Moorsoldaten*. Zürich.

Die Bücher von Neukrantz, Marchwitza und Schönstedt erschienen in der Reihe »Der Rote Eine-Mark-Roman«, die die Agitation und Propaganda der KPD unterstützen sollte (Möbius 1974). Die Bücher, die faktische und fiktionale Elemente kombinieren, schildern im reportageartigen Stil politische Gegenwartereignisse aus der Perspektive der Partei und setzen – ähnlich wie Döblin und Fallada – *Bulle* als Element der direkten und erlebten Figurenrede ein. Den Handlungsrahmen für Neukrantz' Roman bildet der Berliner »Blutmai« von 1929, als im Verlauf von Unruhen in den ersten Maitagen mehr als 30 Personen durch Schüsse der Polizei ums Leben kamen. Schönstedts Buch schildert, wie sich proletarische Jugendliche zu überzeugten Kommunisten entwickeln. Den Hintergrund für Marchwitzas Roman bilden Arbeitskämpfe der Bergarbeiter. Die Werke von Petersen und Langhoff, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme im Ausland erschienen, behandeln Verfolgung und KZ-Haft in Form autobiographischer, erzählerisch gestalteter Berichte.

(25) Einmal hatten Kriminalbeamte der IA [politische Abteilung der Berliner Kripo, WK] versucht, sich hier an einen Tisch zu setzen und gewissermaßen als Legitimation eine »Rote Fahne« aus der Tasche gezogen. [...] Sie waren wieder an der frischen Luft, ehe sie auf ihren Stühlen warm wurden. Seitdem hatten sie vor den »Bullen« Ruhe. (Neukrantz 1931: 16)

(26) »Du, heut' morgen waren die Bullen hier. Mir wollten sie wieder mal einen Schreck einjagen, von wegen Konzessionsentziehung und so. Sie haben sich das Vereinszimmer angesehen und haben gefragt, wer hier alles tagt.« (Schönstedt 1932: 36)

(27) »Schad nichts«, sagte er, »ich hab meinen Teil weg; acht gegen drei und dann noch ein paar Bullen, Hunde, Knarren und wat noch, da mäkst einfach nichts gegen! Aber jetzt sind wir dran!« (Marchwitza 1931: 73)

(28) Drüben auf dem Bürgersteig bleibt einer der Männer stehen und sieht mir nach. Der schwere Mantel, die steife Glocke, die Bullenfresse – Gestapo! (Petersen 1936: 251)

(29) »Stell' Dir vor – in meiner Brieftasche waren noch die ganzen Parteimarken. Ich bin Unterkassierer [der KPD, WK], weißt Du! Der Bulle, der mir gestern abend die Tasche abgenommen hat, hat sie mir heute morgen wiedergegeben und nicht einmal reingeguckt! (Langhoff 1935: 27)

4.4.3 Das SA-Milieu

Belege für *Bulle* finden sich in einem 1933 erschienenen Erlebnisbericht eines (anonymen) SA-Mitglieds, das zum in Berlin-Charlottenburg aktiven »Sturm 33« gehörte. *Bulle* kommt in diesem Text sieben Mal vor und wird durchgehend auktorial gebraucht in einem Sprachstil, der streckenweise konzeptionell mündliche Züge trägt.

(30) Maikowski war gerade am Nachmittag dieses Tages für kurze Zeit nicht im Heim, als zwei Bullen erschienen. Sie hinterließen einen Brief vom Polizeipräsidenten und machten, daß sie fort kamen ... Auch einen Dolch und andere schwer verdächtige Sachen hatten die Bullen nicht mitgenommen. Das räumten die SA-Männer nun schnell beiseite. Als nach einiger Zeit ein Bulle wiederkam, stand blos [sic!] noch ein SA-Mann in der Küche. (Sturm 33 1933: 43, 45)

In den anderen untersuchten Quellen des rechtsradikalen Spektrums wird auf Kriminalpolizisten mit standardsprachlichen Ausdrücken referiert, während für Schutzpolizisten die umgangssprachlich gängigen, schwach pejorativen Ausdrücke (*Polente*, *Polyp*, s. Belege 44–48) durchaus üblich sind. Ob die im Vergleich zum kriminellen und zum linksradikalen Spektrum geringe Zahl der Nachweise für *Bulle* quellen- bzw. korpusbedingt ist³⁶ oder ob ihr eine geringere Gebrauchsfrequenz in dieser Sprechergruppe zugrunde liegt, muss hier offenbleiben. In der vorliegenden Quelle jedenfalls ist *Bulle* bei seiner Einführung weder metasprachlich gekennzeichnet noch kommentiert, was darauf schließen lässt, dass der Autor den Ausdruck bei seiner Zielgruppe als bekannt voraussetzte. Die ebenfalls denkbare Erklärung, dass die niedrigere Frequenz von *Bulle* Ausfluss einer generell positiveren Haltung der Nationalsozialisten gegenüber der Polizei war, trifft jedenfalls nicht zu, wie die folgenden Belege deutlich machen:

(31) Derselbe Staat [...] läßt den scheußlichen Mord an einem arbeitslosen Deutschen nur durch Kriminalkommissare untersuchen, die sich bereits als gehässige Verfolger des Nationalsozialismus bewährt haben. (Goebbels 1929: 107)

(32) Deutsche, die »Deutschland, Deutschland über alles« singen, werden von den staatlichen Polizeiorganen hinterrücks niedergeknüppelt, niedergeritten und schwer mißhandelt. [...] Man muß dabei gewesen sein, mit welchem Sadismus diese rohen, marxistisch verseuchten Gestalten auf Wehrlosen, auf Kindern, Frauen und Greisen planlos herumdrohen. (Glaser 1934: 226 f.)

Die Feindseligkeit insbesondere der SA und des Berliner NSDAP-Gauleiters Joseph Goebbels gegenüber der Polizei als der Repräsentantin des verhassten Weimarer »Systems« stand der der Kommunisten in nichts nach, auch wenn die nationalsozialistische Führung aus taktischen Gründen versuchte, ihre Gefolgsleute von gewaltsamen Attacken auf die Polizei abzuhalten.³⁷ Der Antagonismus der Nationalsozialisten gegenüber der Polizei der Weimarer Republik äußerte sich auf der lexikalischen Ebene durch ein Repertoire an Nomina, das dem der Kommunisten ähnelte und das neben den abschätzigen (schwachen) Pejorativa der allgemeinen Umgangssprache auch einen reichen Bestand an spezifisch politischen Schmäh- und Feindwörtern umfasste. Sie werden im Abschn. 4.8 behandelt, in dem es darum geht, die semantische Kontur von *Bulle* vor dem Hintergrund anderer Polizei-Bezeichnungen schärfer hervortreten zu lassen.

4.5 Die Entstehung von *Bulle* unter geographischem Aspekt

Das *Bulle*-Korpus enthält für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg 68 Belege, verteilt auf 16 Quellen. Davon sind 13 Quellen mit 62 Belegen in Berlin lokalisiert, darunter befinden sich alle Quellen und Belege aus dem Zeitraum bis einschließlich 1930. Dass es sich bei der Berlin-Dominanz nicht nur um den verzerrenden Effekt einer korpusbedingten Hauptstadt-Zentrierung handelt, zeigt eine umfangreiche und engmaschige Fragebogen-

³⁶ Angesichts der quantitativ bedingten Unmöglichkeit einer Erfassung und Untersuchung aller überhaupt in Frage kommenden Quellen lässt sich nicht ausschließen, dass mir die entsprechenden Belege entgangen sind.

³⁷ Zum Verhältnis der Kommunisten und der Nationalsozialisten zur Polizei s. Reichhardt (2002: 213); Schumann (2001: 230); Wirsching (1999: 461); Liang (1977: 110).

Erhebung zur Umgangssprache, die von 1930 bis 1935 in Deutschland und Österreich für den »Atlas der deutschen Volkskunde« (AdV) durchgeführt wurde. Erhoben wurden dabei auch Bezeichnungen für »Polizei« bzw. »Polizist«. Unter den insgesamt 8.100 Belegen finden sich drei für *Bulle* (Grober-Glück 1986: 146, 155). Dieses Ergebnis zeigt zunächst einmal, wie wenig verbreitet das Wort zu dieser Zeit im Vergleich zu anderen umgangssprachlichen Bezeichnungen (z. B. *Polyp*, *Blauer*, *Grüner*, *Greifer*, *Putz*, *Polente*) im allgemeinen Sprachgebrauch noch war. Die für die große Mehrheit der Sprachgemeinschaft bestehende Neuartigkeit spiegelt sich auch in den frühen Quellen des *Bulle*-Korpus, in denen das Wort bei seiner Einführung oft durch Anführungszeichen markiert sowie durch synonyme Koreferenzen oder metasprachliche Kommentierungen erläutert wird. Wichtig in unserem Zusammenhang ist aber vor allem die regionale Spezifik, die sich in den AdV-Ergebnissen zeigt: Alle drei Nennungen stammten aus dem Berliner Raum (Grober-Glück 1986: 146). Zusammengenommen sind dies starke Indizien dafür, dass Berlin die Region ist, in der *Bulle* sich in Sprecherkreisen, die durch Delinquenz oder politischen Radikalismus geprägt waren, aus der Vorgängerform *Bal(c)hochem* entwickelte und von wo aus das Wort sich dann allmählich in sozial und politisch ähnlich geprägte Sprecherkreise anderer Regionen des deutschen Sprachraums verbreitete. Will man hingegen, abweichend von dieser »Berlin-These«, nicht ausschließen, dass es eine multiple, sich in mehreren Regionen parallel vollziehende Genese von *Bulle* gab, die vom vorliegenden Korpus nur nicht erfasst wurde, dann ist Berlin zumindest als eines dieser Entstehungsgebiete anzusehen. Im folgenden Abschnitt werde ich, meiner Beleglage entsprechend, das stadtgeographische und soziokulturelle Umfeld des Lexems in Berlin rekonstruieren und deutlich machen, wie und warum es zu einer parallelen Verwendung im Kontext der Kriminalität und des politischen Radikalismus kam.

4.5.1 Der soziogeographische Kontext in Berlin

Bei 53 der 62 Berliner Belege lassen sich die Sprecher folgenden Stadtteilen zuordnen: Mitte, Wedding, Kreuzberg, Neukölln, Moabit, »Kleiner Wedding« in Charlottenburg.³⁸ Dabei handelte es sich in den zwanziger und dreißiger Jahren um proletarische und subproletarische Viertel, geprägt durch Armut, eine hohe Bevölkerungsdichte und schlechte Wohnverhältnisse. Diese Situation verhalf zum einen der KPD zu einer sehr starken Position und Präsenz in diesen Stadtteilen. Eine weitere Folge waren hohe Kriminalitätsraten. Das proletarische, überwiegend kommunistische Milieu war bestimmt durch ein nicht nur soziales und politisches, sondern auch territoriales Zusammengehörigkeitsgefühl, das aus der Bindung an den gemeinsamen Kiez erwuchs, strukturiert durch die Organisationen der KPD, insbesondere den militanten Roten Frontkämpferbund, sowie durch Stammkneipen, die als Treffpunkte und Zentren des Austauschs und der Meinungsbildung dienten. Politisch war das kommunistische Milieu nicht nur durch seine Frontstellung gegen rechte Parteien, sondern auch gegen die staatstragende Sozialdemokratie bestimmt, auch wenn die parteioffizielle Feindseligkeit gegenüber den »Sozialfaschisten« an der Basis in dieser Schärfe meistens nicht herrschte. Die Romane von Schönstedt und Neukrantz spiegeln –

³⁸ Drei der verbleibenden Belege stammen von den Brüdern Götze (s. Beleg 15), die in Köpenick bzw. Oberschönweide wohnten und deren Operationsgebiet sich über ganz Berlin erstreckte. Weitere sechs Belege stammen aus Langs Film »M«, dessen Handlungsort zwar nicht explizit benannt ist, der aber in Berlin gedreht wurde und für den diese Stadt und ihr kriminelles Milieu als Vorlage dienten.

ideologisch gefärbt – das Leben und die Mentalitäten in zweien dieser Kieze, im Wedding und in Kreuzberg.³⁹

Zum kriminellen Milieu in diesen Stadtteilen gehörten neben Gelegenheits- und Kleinkriminellen auch die straff strukturierten »Ringvereine«, die eine Form der organisierten Kriminalität darstellten, ebenfalls in bestimmten Lokalen ihre festen Treffpunkte hatten und in »ihren« Vierteln häufig die Amüsierbetriebe kontrollierten. Nicht nur Fritz Langs »M«, sondern auch Döblins »Berlin Alexanderplatz« spielt streckenweise im Dunstkreis solcher Ringvereine. In diesen Zusammenschlüssen, die es in den meisten Großstädten des Deutschen Reiches gab, waren vornehmlich Einbrecher, Zuhälter, Drogenhändler, Fälscher, Hehler und Schutzgelderpresser organisiert. Die Vereine, die in überregionalen Dachverbänden, den »Ringern«, organisiert waren, erhoben regelmäßige Beiträge, unterstützten inhaftierte Mitglieder und deren Angehörige, bezahlten Anwälte, sorgten für falsche Alibis und finanzierten die aufwendigen Beerdigungen ihrer verstorbenen Mitglieder. Die Vereine, die unter Namen wie »Immertreu«, »Glaube, Liebe, Hoffnung« und »Fidele Brüder« firmierten, gaben sich ein betont bürgerliches Gepräge und verfügten in Berlin über gute Kontakte zu Unternehmern, Prominenten aus der Unterhaltungsbranche und auch zur Polizeiführung, die den Ringvereinen die Ausübung einer gewissen Ordnungsfunktion in der Unterwelt zugutehielt (Hartmann/Lampe 2008; Wagner 1996: 127–168; Engelbrecht 1931: 90). Im Grenzbereich zwischen Krawall und Kriminalität bewegten sich die »wilden Cliquen« – Jugendbanden, von denen einige als »halbstarke« Straßengangs auftraten.

Zwischen den Angehörigen des kommunistischen und des kriminellen Milieus bestanden nicht nur räumliche Berührungspunkte: So gab es einzelne Ringvereine, die der KPD nahestanden, auch wenn die Mehrheit dieser Organisationen sich aus der Politik herauszuhalten suchte. Gemeinsame Interessen ergaben sich, als die SA im Zuge des von Goebbels Ende der zwanziger Jahre initiierten »Kampfes um Berlin« in den kommunistisch dominierten Stadtteilen Fuß zu fassen suchte, indem sie dort Demonstrationen und Versammlungen veranstaltete und in unmittelbarer Nähe kommunistischer Kneipen »Sturmlokale« und SA-Wohnheime einrichtete. In der Folge kam es zu immer blutigeren Konfrontationen zwischen ihnen und den Kommunisten, die sich jetzt gelegentlich mit Ringvereinsmitgliedern bei der Verteidigung ihres gemeinsamen Territoriums gegen die als Eindringlinge bekämpften SA-Leute zusammentaten. Ein weiteres Bindeglied zwischen dem kommunistischen und dem kriminellen oder halbkriminellen Milieu stellten die erwähnten »wilden Cliquen« dar, von denen einige ebenfalls punktuell mit kommunistischen Kampfverbänden gemeinsame Sache gegen die SA und auch gegen die Polizei machten, allerdings ohne sich an die Partei zu binden.⁴⁰ Diese Welt der »wilden Cliquen« wird propagandistisch in Schönstedts Roman verarbeitet. Dass manche Kiez-Bewohner in beiden Milieus zuhause waren, zeigt das Beispiel Albrecht Höhlers, der am 14.1.1930 den SA-Führer Horst Wessel in seiner Wohnung überfiel und durch einen Schuss in das Gesicht so verletzte, dass dieser einige Wochen später starb. Der arbeitslose Tischler Höhler, der eine Reihe von Vorstrafen hatte, betätigte sich als Zuhälter, war Mitglied der KPD sowie der kommunistischen Sturmabteilung in Berlin-Mitte, einer Nachfolgeorganisation des verbotenen Roten Frontkämpferbundes, und ge-

³⁹ Zur Sozialgeschichte dieser Stadtteile in der Weimarer Republik s. Swett (2004); Rosenhaft (1983); Kurz (1988); Davis (2011).

⁴⁰ Zu den Verbindungen zwischen der KPD und den Ringvereinen sowie wilden Cliquen s. Liang (1977: 165); Rosenhaft (1983: 32, 130 ff.); Bäcker-Wilke/Grafl/Lenger (2013: 332 ff.); Schmidt (1955: 397); Wirsching (1999: 584); Wagner (1996: 160).

hörte aller Wahrscheinlichkeit nach auch dem Ringverein »Immertreu« an (Siemens 2009: 25–27; Rosenhaft 1983: 23; Evans 2005: 366). Die Verzahnung beider Milieus, verbunden mit einer – wenn auch unterschiedlich motivierten – Aversion gegen die Polizei, erklärt die Übernahme von *Bulle* aus dem kriminellen in das kommunistische Milieu. Auch mit dem SA-Milieu existierten nicht nur räumliche, sondern auch soziale und kommunikative Berührungspunkte: Als die nationalsozialistischen »Stürme« sich Ende der zwanziger Jahre in den Kiezen festsetzten, um, Goebbels' Strategie folgend, das »rote Berlin« zu erobern, wurde dieser Vorgang von der KPD als ein Angriff von außen auf homogene kommunistische Stadtteile dargestellt. Das entsprach jedoch nur partiell der Wirklichkeit, denn schon bald konnte die SA immer mehr Bewohner der Stadtviertel selbst rekrutieren, also Menschen, die den kommunistischen oder kriminellen Milieus räumlich, sozioökonomisch und in ihrem Lebensstil nahestanden.⁴¹ Die Relevanz dieser Gemengelage für die Verbreitung von *Bulle* lässt sich an den SA-Belegen exemplarisch nachzeichnen: Sie stammen von einem Mitglied des »Sturms 33«, einer wegen ihrer Gewalttätigkeiten besonders berüchtigten SA-Abteilung, die in einer proletarischen Enklave Berlin-Charlottenburgs mit starker kommunistischer Präsenz – in der Hebbelstraße im »Kleinen Wedding« – ein »Sturmlokal« unterhielt, das sich in der Nachbarschaft der Stammkneipe des Ringvereins »Treue Freunde« befand. SA-Darstellungen zufolge kam es im Februar 1931 nach gescheiterten Revierverhandlungen mit dem Ringverein zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen SA-Leuten auf der einen und miteinander verbündeten Ringvereinsmitgliedern und Kommunisten auf der anderen Seite.⁴² Es waren solche engen territorialen, lebensweltlichen und sprachlichen Kontakte zwischen – teilweise verfeindeten – Nachbarn, die die Verbreitung von *Bulle* in den sozialen und politischen »Brennpunkten« von Berlin bewirkten.

Drei Quellen, erschienen in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, sind außerhalb Berlins angesiedelt. Es handelt sich um den in Hamburg unter sozialen Absteigern und Kriminellen spielenden Roman von Hans Fallada (1934) sowie um die im kommunistischen Milieu angesiedelten Werke von Hans Marchwiza (1931) und Wolfgang Langhoff (1935). Marchwitzas Roman spielt im Ruhrgebiet, während in Langhoffs Erlebnisbericht Düsseldorf sowie die Konzentrationslager Börgermoor im Emsland und Lichtenberg in Sachsen die Orte des Geschehens sind. Diese Quellen machen deutlich, dass *Bulle* zu dieser Zeit nicht mehr auf Berlin beschränkt war, sie sind aber zu spärlich, um den Weg der Verbreitung innerhalb des deutschen Sprachraums nachzuzeichnen.⁴³

4.6 Denotate und Konnotate von Bulle

Die denotative Kernbedeutung von *Bulle* in dieser ersten Phase ist, wie bereits ausgeführt, »Kriminalpolizist« mit einer klaren referentiellen Abgrenzung zu »Schutzpolizist«.

(33) Da müssen die beiden Schupo noch weiter gehen die Alleen entlang, und zwei Bullen gesellen sich ihnen bei. (Döblin 1929: 305)

⁴¹ Zur Rolle von kommunistischen Kampfverbänden und SA in diesen Stadtteilen s. Sauer (2006: 100–110); Swett (2004: 200 ff.).

⁴² Vgl. Sturm 33 (1933: 33 f.); Engelbrechten (1937: 151); Engelbrechten/Volz (1937: 113 f.); Sauer (2006: 127, 156, Anm. 151). Die zeitgenössischen Darstellungen dieser wie auch anderer Konfrontationen gehen je nach politischem Standort auseinander, entscheidend sind aber für unseren Zusammenhang nicht die genauen Tathergänge, sondern die in den Ereignissen zum Ausdruck kommenden sozialen und kommunikativen Konstellationen.

⁴³ Auch in der Schweiz und Österreich hat sich *Bulle* neben dialektalen Polizeibezeichnungen wie *Tschugger* oder *Höh/Heh* etabliert.

Konnotativ ist *Bulle* auf der Basis der bisher herangezogenen Belege überwiegend als ein schwaches Pejorativum anzusehen, das eine sozial-rollenbedingte Ablehnung, fallweise auch gepaart mit Geringschätzung, aber in der Regel keine grundlegende Feindseligkeit signalisierte. Einige Belege zeigen allerdings, dass es gelegentlich Ausweitungen des Denotats auf benachbarte Referenzobjekte gab, die teilweise auch konnotative Auswirkungen hatten.

a) »Informant/Spitzel«

(34) »Du, Anna, det is bestimmt een Bulle! Den Petrowski haben wir schon lange im Verdacht, dass er nicht so zufällig hier in die Gasse gezogen ist.« [...] »Teufel, das fehlte noch – mitten in der Gasse einen Polizeispion mit Telefon, Straßenbeobachtung und so weiter, Spitzbube verdammt!« [...] »Hier, Leute ... hier sind diese Polizeispitzel, die Achtgroschenjungs, die man uns in die Gasse gesetzt hat ... seht euch diese Fressen mal an so sieht ein Lump aus, der selber zum Proletariat gehört und für acht Groschen seine Nachbarn ins Zuchthaus bringt! Und dann rein in die Fratzen, bis sie Brei sind ...« (Neukrantz 1931: 31)

(35) Der Spitzel hatte in die hintere Hosentasche gefasst. Mit einem Schmerzgeul fiel sein rechter Arm herunter, Kurts zweiter Hieb hatte die Schulter getroffen. Jetzt griffen die anderen Arbeiter zu. Sie merkten, dass sie beinahe einem Provokateur auf den Leim gegangen waren. [...] Die Leute [...] wurden sofort durch einen jungen Arbeiter auseinandergetrieben: »Genossen ... geht weg! Es sind noch mehr Bullen in der Straße ..., die Polizei wird sowieso gleich kommen.« Aus dem Hausflur hörte man dumpfes Klatschen und Schreien des ertappten Spitzels. (Neukrantz 1931: 69)

(36) »Bei Petrowski im Laden sitzt ein Polizeikommissar ... wir haben vom Hausflur aus alles gehört ... der schwarze Kerl ist ein Spitzel ...!« ... »Kurt, du schickst zwei Jugendgenossen von drüben in den Laden ... Und nicht eher wieder fortgehen, bis der Bulle weg is. ... Es wäre gut, wenn sich einer von euch den Bullen auf der Straße genau merkt, damit wir ihn kennen. Aber vorsichtig, Genossen, die Schweine dürfen nicht wissen, dass wir sie entdeckt haben.« (Neukrantz 1931: 35)

(37) Ein Herr mit Spitzbart kam langsam heran; er musterte, ohne ein Wort zu sagen, die Umstehenden. Die beiden Grünen zottelten los in Richtung Gneisenauwache. Da sagte einer von den Jungens zu den übrigen: »Mensch, merkt Ihr denn nichts? Hier riecht doch nach Bullenfleisch!« »Ja, hast recht. Wer hat acht Groschen da? Hol doch mal eener acht Groschen aus der Tasche ...« (Schönstedt 1932: 112 f.)

In den Belegen (34) und (35) referiert *Bulle* nicht auf Kriminalpolizisten selbst, sondern auf die für sie tätigen Zuträger bzw. Agents provocateurs, die koreferentiell mit den schmähenden Pejorativa *Spitzel* und *Achtgroschenjunge* bezeichnet werden. In den Belegen (36) und (37) referiert *Bulle* zwar auf Kriminalpolizisten, aber auch sie werden koreferentiell als *Spitzel* (36) bzw. als *Achtgroschenjunge* (37) bezeichnet, wobei das Lexem hier auf der Basis, der diesem Kompositum zugrunde liegenden Nominalphrase (»ein für acht Groschen käuflicher Junge«) fragmentarisch umschrieben wird. Der heute veraltete Ausdruck *Achtgroschenjunge* war ursprünglich eine abwertende Bezeichnung für männliche Straßenprostituierte. Das Lexem wandelte sich – motiviert durch das Merkmal »Käuflichkeit« und seine pejorative sexuelle Konnotation – in ein Schimpfwort für Polizeinformanten und Agents provocateurs, das sowohl in kriminellen Kreisen (Beleg 38) als auch von Kommunisten (Beleg 39, 40) und Nationalsozialisten verwendet wurde (Beleg 40).

(38) Wer kann auch wissen, ob nicht ein »Achtgroschenjunge« Verrat plant oder die »Polente« einen Handstreich beabsichtigt! (Engelbrecht 1931: 122)

(39) Außerdem sollten dem Revier noch eine ganze Anzahl »Zivilaufklärer« zugeteilt werden. In der Bevölkerung nannte man sie »Achtgroschenjungs«. Meistens berufsmäßige Verbrecher, Zuhälter usw., denen aber auch für diesen »Beruf« ein gewisser Charakter fehlte. Nachdem sie erst einmal ihre eigenen Leute verpiffen hatten, waren sie auf den Schutz der Polizei angewiesen. (Neukrantz 1931: 40)

(40) Er engagierte zusammen mit Berndorff Achtgroschenjungens, [...] die er in die KPD zur Be-spitzelung der Funktionäre und der Verübung von Agentprovokateurstreichen schickte. (Rote Fahne, 24. 05. 1929)

(41) Man schickte amtliche Spione, im Berliner Jargon Achtgroschen-Jungens genannt, als Mitglieder in die Organisation hinein, [...] um im Ernstfall der Bewegung mit einem Verbot zu Leibe rücken zu können. (Goebbels 1934: 139 f.)

Durch die Synonymisierung in den Belegen (34) bis (37) werden die negativen Konnotationen von *Achtgroschenjunge* und *Spitzel* auf *Bulle* übertragen, was dem Wort hier eine über die einfache Ablehnung hinausgehende schmähende Komponente verleiht, die durch koreferierende konventionalisierte Schimpfwörter wie *Spitzbube*, *Schwein* und *Fresse* unterstrichen wird. Der mögliche Einwand, dass es sich bei diesem grenzverwischenden Wortgebrauch nur um die fiktionale Umsetzung der polizeifeindlichen Haltung der KPD in Propaganda-Romanen handele, trifft nicht zu: Klenz (1910: 107) zufolge war *Achtgroschenjunge* u. a. bei Berliner Prostituierten nicht nur für Zuträger, sondern auch für Polizisten in Zivil gebräuchlich. Es gibt aber im Korpus keine Belege dafür, dass die Gleichsetzung *Bulle* = *Achtgroschenjunge/Spitzel* und die damit einhergehende Konnotation über solche vereinzelt Kontexte hinaus üblich war.

b) ›Gestapo-Beamter‹

(42) Drüben auf dem Bürgersteig bleibt einer der Männer stehen und sieht mir nach. Der schwere Mantel, die steife Glocke, die Bullenfresse – Gestapo! (Petersen 1936: 120)

Dass mit *Bulle* auf einen Gestapo-Beamten referiert wird, entspricht institutionellen Kontinuitäten, die – wenn auch unter radikal veränderten politischen Vorzeichen – von der Kriminalpolizei der Weimarer Republik zur Gestapo reichten. *Bullenfresse* ist ein weiteres Beispiel für die Pejorierung von *Bulle* durch einen entsprechenden sprachlichen Kontext, in diesem Fall durch *Fresse* als kompositionale Erweiterung.

c) ›Schutzpolizist‹

(43) Der Polizist, ein riesiger, schwerer Kerl, schwoll rot an und griff nach seiner Revolvertasche ... Kaum war er draußen, rief ein junger Arbeiter – der Kurt, der den meisten Häftlingen als Funktionär bekannt war: »Hört mal zu! Merkt Ihr nichts? Draußen ist dicke Luft. Der Ton von dem Bullen ist ein gutes Barometer!« (Langhoff 1935: 41)

Die semantische Ausweitung auf uniformierte Polizisten ist in dieser Zeit noch selten und wird den Korpus-Belegen zufolge erst zu Beginn der sechziger Jahre gebräuchlich.

d) Positive Konnotationen

Beispiele für positive Konnotationen sind rar. Der bereits angeführte Beleg (4) deutet darauf hin, dass es sie im kriminellen Milieu fallweise gegeben haben könnte, insofern hier behauptet wird, bestimmte *Bullen* würden »auch in dieser Welt geachtet und geschätzt«. In welchem Maße das tatsächlich der Fall war, ist freilich ebenso offen wie die Frage, ob solche personenbezogenen Wertungen ggf. auch auf das Wort selbst (i. S. v. ›Furchtlosigkeit‹, ›Zielstrebigkeit‹) abgefärbt haben. Für eine habitualisierte positive Konnotation von *Bulle* gibt es jedenfalls keine Indizien.

4.7 *Bulle* im Umfeld anderer umgangssprachlicher und pejorativer Polizei-Bezeichnungen der zwanziger und dreißiger Jahre

Um das semantische Profil von *Bulle* auch kontrastiv über seine semantischen Relationen zu verwandten Bezeichnungen zu bestimmen, wenden wir uns jetzt der Frage zu, wo es

innerhalb des umgangssprachlichen Wortfelds ›Polizei‹ im fraglichen Zeitraum zu verorten ist. In den Korpus-Quellen sowohl mit kriminalitätsbezogenem als auch mit politischem Kontext findet sich neben *Bulle* eine Reihe von nicht politisch motivierten Polizei-Benennungen, die bereits aus dem 19. Jahrhundert stammen und zum Teil aus dem Rotwelschen in die Allgemeinsprache gelangt sind (s. z. B. Avé-Lallement 1862: 581). Ihr konnotatives Spektrum rangiert zwischen neutral und abschätzig. Für die uniformierte Schutzpolizei sind dies vor allem *Polente* und *Polyp* sowie die substantivierten, metonymisch verwendeten Farbbezeichnungen *Grüner* und *Blauer*. Für Kriminalpolizisten sind *Greifer* und *Schmiere* gängig.

(44) Zeugen hatten Nationalsozialisten aus dem Fenster ihres Lokals in den Hof springen, Pistolen dort wegwerfen, wobei sie warnend »Polente« schrien, und in anstoßende Gärten verschwinden sehen. (Gabriele Tergit, »Freigesprochen«, Gerichtsreportage; Die Weltbühne, 11. 10. 1932)

(45) Eine Sekunde genügte, um Kleistertopf, Plakate und Leiter hinter einer Vorgartenhecke zu verstauen. Der Polyp brummte entsprechend: »Unsinn! Wissen genau, daß Sie geklebt haben!« (Eine Plakat-Kleber-Kolonnie der SA; Lohmann 1933: 56)

(46) Au weih, Polente, die Grünen. Polente, Polente, verdrückt euch. Die Regencapes über, schieben sich zwei Grüne durch den Haufen. (Döblin 1929: 182)

(47) In der Sonntagnacht kam es im Gängeviertel, einem Hamburger Arbeiterstadtteil, zu einem Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Polizisten, die sich bezeichnenderweise in Zivil befanden ... Als die Arbeiter sich den Greifern entziehen wollten, wurde einer von ihnen auf der Kohlhöfen gestellt und zu Boden geworfen. (Rote Fahne, 25. 06. 1929)

(48) »Na also, Kufalt, habe ich Ihnen nicht versprochen, daß ich Sie wiederfinde?!« Und zu einem andern von der Schmiere, der dahinter steht: »Sehen Sie gleich nach in der Wohnung, ob er nicht da auch noch Geschichten gemacht hat.« (Fallada 1934: 571)

Sowohl Kommunisten als auch Nationalsozialisten verfügten zudem über – weitgehend identische – Repertoires an Schmähwörtern, die sie bei politischen Konfrontationen als Beleidigungen verwendeten. Einen Teil dieses Repertoires bildeten starke Pejorativa, die als solche nicht exklusiv der Benennung von Polizisten vorbehalten waren (*Hund*, *Lump*, *Schwein*, *Gesindel*, *Bestie*, *Unmensch*), aber teilweise durch Nennung der Uniformfarben (*Grün*, *Blau*) polizeispezifisch attribuiert wurden:

(49) »Die Arbeiter müssen zum Protest gegen das sozialdemokratisch geführte Mordgesindel aufgerufen werden.« (Der KPD-Abgeordnete Wilhelm Pieck im Reichstag; Berliner Volkszeitung, 03. 05. 1929)

(50) Holt die Hunde vom Pferd herunter, schlägt die Schweine tot! (Nationalsozialisten und Stahlhelm-Mitglieder gegenüber Polizisten, Juli 1926 in Magdeburg; Schumann 2001: 230)

(51) »Erlaubst du dir noch einmal du grüner Junge, den Zettel abzureißen, folgst du deinen Gesinnungslumpen Anlauf und Lenk.« (Nach den unter Beteiligung des späteren Stasi-Chefs Erich Mielke am 9.8.1931 auf dem Berliner Bülowplatz verübten Morden an den Polizeibeamten Anlauf und Lenk hatten Beamte Agitationsblätter im Viertel abgerissen, woraufhin sich diese Drohung auf einem Zettel an einer Hauswand fand; Vossische Zeitung, 11. 08. 1931)

(52) Ein harmloser Spießbürger [...] bekommt einen Karabinerkolben ins Kreuz, und als er sich verblüfft umdreht, schreit ihm ein grüner Unmensch ins Gesicht: »Gehen Sie weiter, sonst schlage ich Ihnen den Schädel ein.« (Im nationalsozialistischen »Angriff«, 26. 09. 1927; Goebbels 1934: 246)

(53) Nazilumpen (Bezeichnung für Polizisten, deren Namen in der Stadtteilzeitung »Der Rote Alexanderplatz« als »schwarze Liste« veröffentlicht wurden, Juli 1932; Swett 2004: 221)

(54) Das ist nur eine kleine und belanglose Szene, aber sie ist charakteristisch für das, was sich [...] aus den Methoden der Zörgiebelschen Ordnungsbestien entwickelte. (Rote Fahne, 25. 05. 1929)

(55) Von der Bestialität mancher Blauröcke gibt nachstehend kurze Meldung ein Bild. (Goebbels 1929: 87 f.)

Zwei Schmähs-Ausdrücke, die spezifisch auf Polizisten, teilweise auch auf politische Gegner referierten, waren *Bluthund* und *Kosak*. *Bluthund* ist als pejorative Metapher für »Tyrann«/»Räuber«/»Mörder« bereits seit der frühen Neuzeit belegt (Grimm/Grimm 1854–1960, Bd. 2: Sp. 184). Als Polizei-Schmähung, verwendet von revoltierenden Handwerkern, Arbeitern und Angehörigen städtischer Unterschichten, ist der Ausdruck, der als Beamtenebeleidigung strafrechtlich verfolgt wurde, seit dem Vormärz bezeugt (Pinkert 1976 a: 45; Scholz 1984: 79). Unter den *Bluthund*-Belegen im Korpus findet sich nur einer, in dem das Lexem nicht in einem politischen, sondern in einem kriminellen Kontext verwendet wird, und zwar als koreferentieller Pejorativitätsverstärker für *Bulle* (s. Beleg 18). *Kosak* ist, motiviert durch den Einsatz kosakischer Soldaten im Dienste zaristischer Repression, ebenfalls bereits im 19. Jahrhundert als Polizei-Schimpfwort gebräuchlich (Evans 1997: 323). In der Weimarer Republik bezogen Kommunisten wie Nationalsozialisten *Bluthund* und *Kosak* auch auf Mitglieder der administrativen und politischen Polizeiführung (Polizeipräsidenten, Minister) sowie auf politische Gegner. Beiden Ausdrücken wurden, wenn sie zur Referenz auf Polizisten dienten, häufig die Namen von Polizeipräsidenten oder Politikern als nominale oder adjektivische Attribute beigefügt, was diese als politisch Verantwortliche und die Polizeibeamten als deren willfährige Befehlsempfänger kennzeichnen sollte (Belege 56, 63–65).

(56) Die Arbeit muß ruhen, bis Noskes Bluthunde aus Rheinland-Westfalen hinaus sind. (Kommunistisches Flugblatt, verteilt in Dorsten, 1919; Mahnken 1938: 86)

(57) Ihr Bluthunde, nicht lange mehr, dann [...] baumelt Ihr alle am Galgen. [...] Ihr grünen Lumpen, bald werdet Ihr abgelöst, dann nehmen wir die Knarre in die Hand und ihr werdet [...] abgeschlachtet. (Kommunistische Demonstranten in Halle, August 1927; Schumann 2001: 233)

(58) »Ich erkannte ihn an der Windjacke«, rief Semm. »Er hat auch den bekannten Ruf: Ihr Zörgiebel-Hunde, Bluthunde usw. ausgestoßen.« (Zeugenaussage eines Polizisten in einer Gerichtsverhandlung nach den Berliner Mai-Unruhen 1929; Rote Fahne, 24. 05. 1929)

(59) »Schlagt den Bluthund doch tot!« (SA-Männer, die einen Polizisten attackieren, Dortmund 1932; Leßmann-Faust 2012: 295)

(60) Die Kommune läßt sich bis an den Hals voll Wut. Andrée führt sie. Der Bluthund Andrée. (Gemeint ist Etkar Josef André, Hamburger Bürgerschaftsabgeordneter und Leiter des dortigen Roten Frontkämpferbundes; Okraß 1934: 140)

(61) »Schlagt sie tot, die Bluthunde!« (Kommunisten beschimpfen SA-Männer; Lohmann 1933: 58)

(62) Nieder mit den Blutkosaken! (Kommunistische Demonstranten in Staßfurt gegenüber der Polizei, Juni 1932; Schumann 2001: 233)

(63) Doch da erfolgt der Gegenstoß der SA, der aber von der Polizei aufgefangen wird: wie wild schlagen und schießen die Kosaken des Herrn Zörgiebel auf die Männer ein und verwunden weitere schwer. (Auseinandersetzung zwischen SA-Leuten und Polizei; Engelbrechten 1937: 81)

(64) Gewaltsam, einer nach dem anderen, mußten sie uns hinausbefördern. Die ersten Hiebe mit dem Gummiknüppel fielen. »Severing-Kosaken«, brüllte einer. (Auseinandersetzung zwischen SA-Leuten und Polizei; Lohmann 1933: 119)

(65) Das alles ist die Folge der planmäßigen Aufstachelung aller brutalen Instinkte der Zörgiebel-Garden. (Rote Fahne, 24. 05. 1929)

Zu den spezifisch nationalsozialistischen Schmähungen gehört die Attribuierung Berliner Polizisten mit dem Namen *Isidor*.

(66) Solang noch Untern Linden die blauen Schupos gehen./Die Gummiknüppel schwingen, wenn sie zwei Nazis sehn./Solang noch Isidorchen regieret in Berlin/So lang wird unsre Liebe zur Republik erglühn. (Hagen 1933: 132)

(67) »Was lest ihr denn da?« fragte Isidors Schupo. (Littmann 1934: 103)

(68) Doch schon bald vertritt die SA »Isidors Kumpanen« den Weg und schlägt sie auseinander. (Engelbrechten 1937: 267)

Dieser fälschlich für hebräisch gehaltene Name war als antisemitische Spottbezeichnung gebräuchlich, um in verächtlicher Weise die jüdische Herkunft von Personen kenntlich zu machen. Angestiftet von Goebbels, belegten die Nationalsozialisten mit diesem Namen den Vizepräsidenten der Berliner Polizei Bernhard Weiß (Bering 1991 pass.; Reusch 2012: 139) und übertrugen ihn dann als Attribut auf die ihm unterstehende Polizei sowie gelegentlich auch auf den sozialdemokratischen Kampfverband »Reichsbanner«. Die ersten, die Weiß *Isidor* genannt hatten, waren allerdings Kommunisten: Ein am 5.7.1923 erschiegener Artikel der »Roten Fahne« ist der früheste Beleg für diesen Namen als diffamierende, antisemitisch motivierte Benennung von Bernhard Weiß, der damals Abteilungsleiter im preußischen Innenministerium war (Angress 1973: 375). Von den späten zwanziger Jahren an übernahmen dann die Nationalsozialisten den Spottnamen für Weiß und machten ihn zu einem systematisch eingesetzten Mittel ihrer Propaganda.

Im Kontrast zu diesem Spektrum an Polizeibezeichnungen wird deutlich, dass *Bulle* im Wilhelminismus und in der Weimarer Republik überwiegend ein schwaches Pejorativum war, das zwar in bestimmten Kontexten auch schmähende Konnotationen annehmen konnte, aber anders als die eben behandelten Ausdrücke in dieser Zeit noch nicht als politisch aufgeladenes Feindwort diente.⁴⁴ Das galt auch, wenn es in Milieus und Kontexten verwendet wurde, deren Polizeifeindlichkeit politisch bedingt war. Der Grund für diese weitgehend apolitische Rolle lag zum einen darin, dass für explizit politisch gemeinte Schmähungen andere Ausdrücke zur Verfügung standen, die zudem im Gegensatz zum relativ neuen Lexem *Bulle* bereits seit langem im Sprachgebrauch verwurzelt und aus der Protest-Tradition des Wilhelminismus in die Weimarer Republik übernommen worden waren. Zum anderen ist zu berücksichtigen, dass *Bulle* zu dieser Zeit noch überwiegend Kriminalbeamte bezeichnete, die in den Konfrontationen auf der Straße weniger präsent waren.

5 Die zweite Phase: *Bulle als politisiertes Feindwort*

Die ersten Korpus-Belege für eine Ausweitung der Referenz von *Bulle* auf uniformierte Polizisten, die als Ordnungsmacht in kollektiven Konfrontationssituationen auf der Straße auftreten, und für eine damit zusammenhängende Politisierung des Wortes stehen im Kontext der »Schwabinger Krawalle«: Im Juni 1962 war es in dem Münchner Stadtteil zu mehrtägigen Unruhen gekommen, die eine Mischung aus »Halbstarkenkrawallen« und studentischem Protest darstellten und auf die die Polizei mit harten Schlagstockeinsätzen und zahlreichen Verhaftungen reagierte.⁴⁵ Zwar wurde die Polizei auf der Straße Ohrenzeugen

⁴⁴ Ein *Feindwort* ist ein starkes Pejorativum, das die Definition einer gesellschaftlichen Gruppe als zu bekämpfenden »Feind« voraussetzt. Sofern Individuen mit einem Feindwort bezeichnet werden, sind sie als Mitglieder dieser Gruppe gemeint; s. auch Strauss/Haß/Harras (1989: 33–38), die allerdings nur »Feindwörter« behandeln, die ihrer Einschätzung nach von Vertretern der etablierten Politik zur Stigmatisierung außerparlamentarischer und gegenkultureller Bewegungen benutzt werden.

⁴⁵ Am Rande beteiligt war auch der spätere RAF-Terrorist Andreas Baader (Sturm 2006: 84).

zufolge vor allem mit *Vopo*, *Nazipolizei* und *SS* beschimpft (Hemler 2006: 33–49; Sturm 2006: 64), aber in den heftigen öffentlichen und medialen Auseinandersetzungen über die Angemessenheit der Polizeieinsätze verwendeten journalistische und studentische Kritiker auch die Bezeichnung *Bulle*. Damit erweiterte sich das Denotat von *Bulle*, indem ›Schutzpolizist‹ eine dauerhafte, häufig sogar dominierende Komponente wurde.⁴⁶

(69) Gemeint sind jene, die da glauben, demokratische Freiheit schließe eine »Krawall-Moral« ein. Die da glauben, sich und einer neugierigen Umwelt einmal beweisen zu müssen, wer Herr auf der Straße ist, sie oder etwa, wie es ein Student in einer Sendung des Bayerischen Rundfunks ausdrückte, die »Bullen von der Polizei.« (Walter Fischer: »Vom ›Polizeistaat‹ ins andere Extrem: Die Krawall-Moral«; Mann in der Zeit [katholische Monatszeitschrift], Nr. 8, Aug. 1962: 1)

Das folgende dem liberalen Münchner Boulevardblatt »Abendzeitung« entnommene Zitat ist nicht nur ein Beleg für einen auktorial-journalistischen Gebrauch von *Bulle* in einem auflagenstarken Medium, sondern macht auch die mit dem Wort jetzt verbundenen politisch negativen Bewertungen explizit: Durch die Zusammensetzung mit *Lederjacks* wird das Bedeutungsspektrum ›Rocker/Halbstarker/Brutalität‹ evoziert und damit auf die Polizisten die Rolle projiziert, die sonst eigentlich ihren »halbstarken« Gegenspielern auf der Straße zugeschrieben wird. Gleichzeitig werden dadurch ›Brutalität‹ und ›Blindwütigkeit‹ als Komponenten der *Bulle*›Stier‹-Metapher betont.

(70) Sicherlich wurden die in viel zu großer Zahl von einer kopflosen Funkstreife zu Hilfe gerufenen Beamten provoziert. Was sich aber einige Lederjacks-Bullen der Überfallkommandos am Donnerstagsabend – ein schlechtes Beispiel für die gleichfalls alarmierte Polizeischule gebend – herausnahmen, war nicht nur ein Mißgriff, sondern ganz schlicht ein Skandal. (Werner Friedmann in: »Abendzeitung«, 23./24. 06. 1962; Sturm 2006: 114)

Dass die Schwabinger Krawalle wortgeschichtlich in eine Übergangszeit fallen, zeigt der folgende Beleg, dessen Autor mit *Kosak* noch ein antipolizeiliches Protestwort der Weimarer Republik verwendet, dessen Funktion jetzt zunehmend von *Bulle* übernommen wird.

(71) Herr OB Vogel Hansi [Hans-Jochen Vogel], wie fühlen Sie als »Volljurist« sich eigentlich als Chef einer rohen, juristisch und menschlich unterentwickelten Polizeikosakenhorde? (Anonymes Flugblatt in Form eines Offenen Briefs, 30. 06. 1962; Hemler 2006: 44)

Doch trotz dieser frühen Belege in einem konfrontativen, politisch aufgeladenen Kontext ist *Bulle*›Polizist‹ zu Beginn der sechziger Jahre im allgemeinen Sprachbewusstsein noch ein randständiges Wort. Als 1965 ein 22-Jähriger zwei Polizeibeamte in deren Beisein als *Bullen* bezeichnete, wurde er nicht nur zu einer Geldstrafe wegen Beleidigung verurteilt, sondern auch dazu, die Verurteilung per Zeitungsanzeige zum Zweck der Abschreckung bekanntzugeben.⁴⁷ Der Autor des folgenden Belegs, der mit *Bulle* auf die Figur eines Biologieprofessors in einem Theaterstück referiert, musste noch nicht damit rechnen, dass seine Leser mit dem Wort automatisch die Bedeutung ›Polizist‹ verbinden würden.

(72) George ist impotent, seine Frau ist eine bitter gewordene mannstolle Trinkerin, Nick ein ehrgeiziger Bulle, Honey eine dummliche Kleinbürgerin. (Rezension des Theaterstücks »Wer hat Angst vor Virginia Woolf?« von Edward Albee; Der Tagesspiegel 15. 10. 1963)

⁴⁶ Die »Schwabinger Krawalle« gehören in einen größeren Zusammenhang von Jugendunruhen der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre, die unter Etiketten wie »Halbstarken-« und »Beatkrawalle« in unterschiedlichen Regionen Westdeutschlands stattfanden (Grotum 2001: 277–302; Weinbauer 2001; Weinbauer 2003: 300 ff.). Es ist wahrscheinlich, wenn auch in meinem Korpus nicht belegt, dass in diesem Kontext auch schon vor und neben den »Schwabinger Krawallen« die hier beschriebene Gebrauchsweise von *Bulle* vorkam.

⁴⁷ Beleg im Kupper-Archiv.

Es war dann wenige Jahre später die 68er-Bewegung⁴⁸, die aus *Bulle*›Polizist‹ einen hochfrequenten Ausdruck machte, der als politisch aufgeladenes Feindwort auch öffentlich wahrgenommen wurde. Der Plural mit bestimmtem Artikel stand jetzt nicht mehr nur für das direkte grammatische Äquivalent ›die Polizisten‹, sondern auch für den Kollektivsingular ›Polizei‹. *Die Bullen* konnte also sowohl auf eine spezifizierte oder unspezifizierte Gruppe von Polizisten wie auch auf die Gesamtheit aller Polizisten bzw. die Institution referieren.

(73) Wenn Ihr die Bullen holt, holen wir die Russen! (Graffito an einem Gebäude der Westberliner FU 1967; Kessler 2007: 146)

(74) Wenn sich viele Rentner und Hausfrauen eine Tüte aufsetzen, dann kann jeder einen Schah und eine Farah sehen, auch wenn die Polizei den Schah in einem atomisierenden Bleisarg spazierenfährt ... den die Bullen von der Abteilung I persönlich zuhalten. (Aufruf der Kommune I v. 1.6.1967 zu einer satirischen Protestaktion gegen den Schah-Besuch in Berlin; Miermeister/Staadt 1980: 29)

(75) Ha, ha, ha Weihnachtszeit ist da! O, du fröhliche, oh du selige/geldeinbringende Weihnachtszeit/Bullen werden geboren./zum prügeln aufgezogen./Freue dich, oh freue dich/du Spießerei. (Kommune »Che«, Ende 1968; Miermeister/Staadt 1980: 38)

(76) CIA-Bullen mit kaum versteckten Maschinenpistolen (im Dom etc.), illegale Hausdurchsuchungen, Terrorisierung politischer Minderheiten ... sollen uns zeigen, wie wenig es sich lohne, gegen Notstandsgesetze zu unternehmen ... (Flugblatt des SDS, Juni 1967 mit Bezug auf das Staatsbegräbnis Konrad Adenauers; Miermeister/Staadt 1980: 94)

(77) Dumm und brutal wie immer waren die Bullen ins Schulgelände eingedrungen ... (Radikalinski, Nr. 2, Nov. 1968: 3, hg. v. d. Aktionsgemeinschaft Spandauer Schüler; www.mao-projekt.de)

(78) In Wahrheit sind wir drauf und dran, die Basis unserer Agitation zu ruinieren, den Ruf, den wir erkämpft haben, nämlich Steinewerfer, Schläger, Pferdemörder, Mollywerfer zu sein, Leute, die mit ihren unmittelbaren Gegnern, den Bullen, den Agenten des Staatsapparates fertig werden. (Agit 883, Nr. 64, 1970: 4; plakat.nadir.org/883/)

(79) Wir machen nicht »rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch«. Der Bulle, der sich in dem Widerspruch zwischen sich als »kleinem Mann« und als Kapitalistenknecht, als kleinem Gehaltsempfänger und Vollzugsbeamten des Monopolkapitals befindet, befindet sich nicht im Befehlsnotstand. Wir schießen, wenn auf uns geschossen wird. Den Bullen, der uns laufen läßt, lassen wir auch laufen. (»Das Konzept Stadtguerilla«; Der Spiegel, 26. 04. 1971: 32)

Zu den Ereignissen, die die Entwicklung von *Bulle* zum hochfrequenten Protest- und Feindwort und seine Motivierung durch die negativ konnotierte ›Stier‹-Metapher entscheidend vorantrieben, gehörten die als unangemessen hart wahrgenommenen Einsätze der Polizei bei den Westberliner Demonstrationen im Juni 1967 anlässlich des Schahbesuchs. Die Erschießung des Demonstranten Benno Ohnesorg durch den Kriminalbeamten Karl-Heinz Kurras⁴⁹ löste bei vielen jungen Menschen Wut auf die Staatsgewalt und ihre ausführenden Organe, die Polizisten, aus. Vor diesem Hintergrund breitete sich die Verwendung von *Bulle* schnell aus. Allerdings war der Sprachgebrauch auch in explizit politisch-antipolizeilichen

⁴⁸ »68er-Bewegung« bezieht sich natürlich nicht auf das kalendarische Jahr, sondern auf die unter diesem Etikett subsumierten, vor allem von linken Studenten und ihren Organisationen – aber auch von anderen gesellschaftlichen Gruppen – getragenen politischen Diskurse und Aktivitäten, die punktuell bereits 1963 mit der Bildung der »Subversiven Aktion« einsetzten, 1966 mit der Formierung der APO Breitenwirkung bekamen und etwa Mitte der siebziger Jahre ausliefen bzw. in die »neuen sozialen Bewegungen« übergingen.

⁴⁹ Bei der Gerichtsverhandlung gab Kurras an, er sei einem Kollegen zur Hilfe gekommen, der mit den Worten »Das ist der Bulle, schlägt ihn tot!« bedroht worden sei (Der Spiegel, Nr. 46, 06. 11. 1967: 82).

Kontexten nicht homogen. Vielmehr handelte es sich um einen Prozess, in dessen Verlauf ein Teil der Sprecher *Polizist/Polizei* zunehmend durch *Bulle/n* ersetzt, ohne dass aber die standardsprachlichen Polizeibezeichnungen aus dem 68er-Diskurs verschwunden wären. So zeigt die Durchsicht einer Sammlung von 105 Flugblättern aus den Jahren 1965 bis 1971 (Miermeister/Staadt 1980), dass nur etwa 20 Prozent der dort vorkommenden Referenzen auf Polizisten und Polizei mit *Bulle/n* vorgenommen wurde, während in den anderen Fällen standardsprachliche Bezeichnungen verwendet wurden. Dies ist vor allem bei Flugblättern der Fall, die auch Adressaten außerhalb der eigenen Gesinnungsgruppe ansprechen sollten, während *Bulle* tendenziell in Flugblättern, die dem gruppeninternen Diskurs dienten, eingesetzt wurde, was darauf verweist, dass das Lexem unter anderem auch als gruppensprachliches Identitätssignal fungierte. Für die Verwendung oder Vermeidung des Wortes spielten neben der Adressatenbezogenheit natürlich auch die Präferenzen des jeweiligen Sprechers bezüglich stilistischer Register und nicht zuletzt die persönliche Haltung zur Polizei eine Rolle. Ein Beispiel für solche Veränderungen im Sprachgebrauch liefern die Texte von Ulrike Meinhof. 1968, als *Bulle* (und *Bullenschwein*) in Teilen der Linken bereits gängig waren, verwendete sie in einem Artikel der linken Zeitschrift »konkret« über die Notwendigkeit von »Gegengewalt«⁵⁰ noch ausschließlich *Polizei*, trotz scharfer Kritik an polizeilicher »Brutalität«. Zwei Jahre später ist *Bulle/n* zu Meinhofs Standardausdruck für »Polizist/Polizei« geworden, wobei sich in dieser Veränderung des Wortgebrauchs ihre politische Radikalisierung und die damit einhergehende Bewertung von Polizisten spiegelt.

Zur Dynamik, mit der *Bulle* sich verbreitete und zu einem »Schlüsselwort« (Stötzel/Eitz 2002: 3) dieser Zeit wurde, trug wesentlich bei, dass zum einen das Wort von den Protagonisten der 68er-Bewegung innerhalb ihrer eigenen Netzwerke nicht nur über die Kanäle der mündlichen, sondern auch der schriftlich-medialen Kommunikation (Graffiti, Transparente, Flugblätter, Zeitungen, Bücher, Gedichte, Liedtexte) verbreitet wurde, und dass es zum anderen durch die Massenmedien sehr schnell über die Grenzen der Protestmilieus hinaus in den gesamten deutschen Sprachraum gelangte. Dabei spielten die Medien eine Doppelrolle als Berichterstatter, die über die 68er-Bewegung und damit auch deren Sprachgebrauch informierten wie auch gelegentlich als Publikationsplattform für Stellungnahmen links-terroristischer Gruppen (Elter 2007), durch die das Publikum deren Sprachgebrauch direkt kennenlernte.

Vergleicht man die Verwendung und die Rezeption des Lexems im Kontext der 68er-Bewegung, also der »Neuen Linken«⁵¹, mit den Verhältnissen in den Jahrzehnten zuvor, so zeigt sich eine starke Veränderung der soziolinguistischen Rahmenbedingungen: Zuvor waren die meisten bürgerlichen Mitglieder der Sprachgemeinschaft dem Wort wenn überhaupt, dann gelegentlich in Büchern, Filmen und journalistischen Medien begegnet. In diesen Kontexten aber war *Bulle* Bestandteil von Zitaten oder Figurenreden, mithin Reflex einer mündlichen Kommunikation, die aus der Perspektive der bürgerlichen Rezipienten an den Rändern der Gesellschaft lag.⁵² Jetzt hingegen erlebten sie, dass auch solche Sprecher das Wort auktorial verwendeten, die in ihrer Mehrzahl keine Delinquenten oder sozial Deklassierten waren, sondern selbst Angehörige des (Bildungs-)Bürgertums. Ihnen diente das Wort dazu, nicht nur eine polizeikritische, sondern auch eine antibürgerliche und an-

⁵⁰ »Vom Protest zum Widerstand« (konkret, 11. 04. 1968).

⁵¹ Der Begriff *Neue Linke* ist zum ersten Mal 1961 belegt (Kämper 2012: 58, Anm. 32).

⁵² Das gilt möglicherweise weniger für die »Roten Eine-Mark-Romane«, die sich an ein proletarisches Publikum wandten. Inwieweit diese Zielgruppe auch erreicht wurde, steht freilich dahin.

tiatorische Haltung zu signalisieren. Sie machten sich das Wort zu eigen, nicht obwohl, sondern weil es dem subproletarischen Sprachgebrauch entstammte und mit Kriminalität und sozialer Randständigkeit assoziiert wurde. Dabei ging es Teilen dieser »Neuen Linken« nicht nur darum, diesen soziolektalen Signalwert in ein eigenes gruppensprachliches Identitätssymbol umzumünzen, sondern auch um die Agitation marginalisierter Jugendlicher und anderer sozial Deklassierter, die durch einen für zielgruppengerecht gehaltenen Sprachgebrauch, zu dem auch *Bulle* gehörte, erreicht werden sollten. Von der Vorstellung, dass gesellschaftliche Außenseiter die Avantgarde der Revolution bilden sollten, bis zur sozialromantischen Verklärung von Kriminalität und Gangstertum war es nur noch ein kleiner Schritt, der in Teilen der 68er-Bewegung auch vollzogen wurde (Kraushaar 2006 b: 517, 520; Hakemi/Hecken 2006: 319, 328).⁵³

Verbunden sind diese soziolinguistischen mit einer Reihe von semantischen und pragmatischen Veränderungen, die über die bereits erwähnte Bedeutungserweiterung (»Kriminalpolizist« → »Polizist«) hinaus dazu führten, dass *Bulle* in seiner »68er-Variante« ein Profil entwickelte, das sich von dem der vorangegangenen Jahrzehnte stark unterschied:

a) *Bulle* wurde nun auch – vor allem in der direkten Konfrontation auf der Straße – in stärkerem Maße als zuvor als provokativ-beleidigender Anredenominativ verwendet, teilweise in sprachlichen Kontexten, die durch zusätzliche Schmähwörter oder schmähende Attributionen die Pejorativität verstärkten.⁵⁴ Damit übernahm *Bulle* Protest- und Feindwortfunktionen, die *Bluthund* und *Kosak* in der Weimarer Republik und im Wilhelminismus hatten.

(80) »Ruft »Bulle-Bulle«, dann wird die Polizei so sauer, daß sie Verstärkung heranholt.« ... »Ruft im Sprechchor: ... »Mehr Orden für Bulle-Bulle« ...« »Vergleicht die Polizei mit Schergen des Nazi-Regimes. Ruft: »Polizeischläger« und »Nazi«, und »Bulle verhält sich so«« (Darstellung von Demonstrationstaktiken der APO durch einen Polizeidirektor im Polizei-Institut Hiltrup; Thomas 1969: 102)

(81) Wir heizen die Stimmung mit Sprechchören an, die sofort von den Kindern aufgenommen werden: »Hick-hack Bullenpack«, »Auf der Straße seid ihr Bullen, doch im Bett da seid ihr Nullen«; dabei weisen wir die »Bullen« immer wieder darauf hin, sie dürften sich nicht provozieren lassen, es werde schließlich alles gefilmt und fotografiert, und wenn man einen Bullen bei unerlaubten Tätlichkeiten erwischt, wird er vom Dienst suspendiert. (Rollenspiel im Berliner Kinderladen »Rote Freiheit«, initiiert von Studenten der Freien Universität, 1970; Autorenkollektiv 1971: 319 f.)

b) *Bulle* überschreitet die Sphäre der Mündlichkeit und wird ein gängiges auktorial verwendetes Lexem in schriftlichen Texten der 68er. Dabei handelt es sich zum einen um Texte, die konzeptionell mündlich sind bzw. den Eindruck von Mündlichkeit durch lexikalische oder andere Stilelemente zu erwecken suchen (Beleg 82), zum anderen um Texte, die hinsichtlich ihrer grammatischen und textstrukturellen Eigenschaften als konzeptionell schriftlich anzusehen sind. Beispiele bieten die Belege (83) und (84) mit abstrahierenden, passivischen und hypotaktischen Satzmustern sowie der Verwendung unterschiedlicher Konjunktivformen. Nur auf der lexikalischen und phraseologischen Ebene ergibt sich durch die gleichzeitige Verwendung von Kolloquialismen und bildungssprachlichen Ausdrücken

⁵³ Im größeren Kontext des 68er-Diskurses betrachtet, kann man *Bulle* auch als ein – allerdings äußerst kontroverses – Element einer umfassenden Informalisierung der öffentlichen Kommunikation sehen, die neben lexikalischen auch grammatische, pragmatische, mimische und gestische Elemente betraf (s. hierzu die Beiträge in Kämper/Scharloth/Wengeler 2012).

⁵⁴ In den älteren Belegen dient *Bulle* vor allem der Referenz auf abwesende Dritte. Unter den wenigen belegten Anredenominativen der Frühphase ist nur (15) beleidigend gemeint.

eine für Texte dieser Art typische Mischung aus Mündlichkeit und Schriftlichkeit.⁵⁵ *Bulle* wird zudem in anderer Weise als zuvor »literaturfähig«, indem es in belletristischen Texten jetzt auktorial und nicht mehr wie zuvor nur figuresprachlich verwendet wird (Beleg 85).

(82) Es ist natürlich Scheiße, wenn wir nur auf groß angekündigten Aktionen und nur dort gegen die Bullen vorgehen. JEDEM TAG einen Bürger oder Bullen aufhauen ist die Losung. Nehmt euch ein Beispiel an den duften Rockertypen, provoziert Schlägereien in Lokalen usw. (Radikalinski, Nr. 3, Dez. 1968: 9, hg. v. d. Aktionsgemeinschaft Spandauer Schüler; www.mao-projekt.de)

(83) In ihrem Verhalten zum Richter wurde deutlich, daß als Autorität für sie nur konkret erfahrbare gült (Eltern, Bullen, Lehrer). (Autorenkollektiv 1971: 68)

(84) Ihr mokiert euch darüber, daß die Kripo einen Verdacht, einen Bullen umgelegt zu haben, voreilig gegen eine politische Gruppe gerichtet habe, obwohl es die Spatzen von den Dächern pfeifen, daß da was dran ist ... Als Revolutionär hätte man hier aus der Situation heraus zu erklären, warum das Ergebnis des Feuergefechts eben kein Mord war, daß der Bulle noch leben könnte, wenn er nicht stur und blöd als Büttel der Herrschenden funktioniert hätte. (Agit 883, Nr. 83, 1972: 8; plak.at.nadir.org/883)

(85) Wenn dich ein Bulle totschießt, weil du nach deinem Ausweis fummelst/ist das vermeintliche Notwehr ... (Arnfried Astel: »Neues vom Rechtsstaat; Frankfurter Rundschau, 05. 02. 1975)

5.1 *Bulle als Gegenstand metasprachlicher Reaktionen*

In der publizistischen Sprachkritik, die von den sechziger bis zu den achtziger Jahren sehr rege war, fand *Bulle* kaum Widerhall. Eine gewisse Ausnahme bildete Heinrich Böll, der das Wort 1972 in einem Artikel zur RAF nebenbei aufgriff und als »Kränkung« einstuft, die er aber im selben Atemzug gegen die »Kränkung« aufrechnete, die er in der Bezeichnung *Bande* für die Terroristen um Ulrike Meinhof und Andreas Baader sah (Der Spiegel, 10. 01. 1972: 54). Soweit die publizistische und auch akademische Sprachkritik dieser Zeit den sprachlichen Kontext der 68er-Bewegung und ihrer politischen Nachfolger thematisierte, konzentrierte sie sich auf den Versuch, der »Gegenseite« anhand von Lexemen wie *Bande*, *Sympathisant*, *Extremist* oder *Radikalenertlaß* die Diskriminierung linker Opposition nachzuweisen.⁵⁶

Vertreter der staatstragenden Politik hingegen zeigten sich beunruhigt durch die Öffentlichkeitswirksamkeit, die die 68er-Bewegung dem Wort *Bulle* verschaffte. Sie sahen dessen Verbreitung in den – zumindest passiven – Wortschatz der gesamten Sprachgemeinschaft sowohl als Symptom wie auch als Ursache für einen Ansehensverlust der Polizei in der Gesamtgesellschaft. Als Reaktion darauf initiierten im Frühjahr 1972 die Innenminister der Länder Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz gemeinsam mit Radio Luxemburg, dem ADAC und der Zeitschrift »TV-Hören und Sehen« einen Publikumswettbewerb, dessen Ziel es war, einen »freundlichen Spitznamen« für *Polizist* zu finden, um auf diese Weise die Verwendung von *Bulle* einzudämmen.⁵⁷ Die Einschätzung, *Bulle* sei ein – wenn auch unfreundlicher – »Spitzname«, war freilich ebenso realitätsfremd wie die Vorstellung, mit Hilfe sprachpolitisch motivierter PR-Aktionen den Wortschatz verändern zu können. Allerdings bewies die Resonanz mit ca. 10.000 eingegangenen Vorschlägen, die sich auf 520

⁵⁵ Dazu auch Kilian (2012: 292). Eine systematische Untersuchung solcher Vermischungen in den Texten der RAF liefert Gätje (2008: 220).

⁵⁶ So z. B. im Bereich der akademischen Sprachkritik Strauss/Haß/Harras (1989: 33–38). Zur publizistischen und politischen Sprachkritik dieser Zeit s. Krischke (1985); Heringer (1982), darin insbesondere Stötzel (1982).

⁵⁷ Carstensen (1972: 145); Stave (1972: 96); Hamburger Abendblatt, 20. 04. 1972; Die Zeit, 27. 10. 1972.

verschiedene Polizei-Bezeichnungen verteilten, dass das Thema in der Sprachgemeinschaft durchaus virulent war. Zugleich zeigte sich aber auch, wie präsent *Bulle* im allgemeinen Sprachbewusstsein bereits war, denn nur knapp hinter dem erstplatzierten Vorschlag *Polli* rangierte *Bulli*, dessen Einsender *Bulle* durch die Veränderung des auslautenden Vokals zum Diminutiv machen und dadurch offenbar auch sein metaphorisches Potential entschärfen wollten. *Polli* stieß in einer anschließenden Repräsentativumfrage auf breite Ablehnung in der Bevölkerung und setzte sich ebenso wenig durch wie die anderen Vorschläge.⁵⁸ Wie rapide sich hingegen *Bulle* in den folgenden Jahren verbreitete, spiegelt sich in der Beobachtung des Schriftstellers und Übersetzers Walter E. Richartz aus dem Jahr 1978:

(86) Früher sagte man Polente, heute sagt man Bullen. Polente versteht man noch, hat schon beinahe etwas Zärtliches heutzutage. (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, H. 34, Juli 1978: 4062)

Was sich hier ankündigt, ist die dritte Phase der Wortgeschichte, in der *Bulle* dann *Polente* endgültig in die Rolle einer altmodisch-scherzhaften Bezeichnung, die längst nicht mehr jeder kennt, abgedrängt haben wird. Sie soll, wie erwähnt, Gegenstand einer eigenen Studie sein.

5.2 *Bulle als Hasswort-Element: Pig, Schwein, Bullenschwein*

(87) Haut die Bullen kaputt, wenn sie mitmischen wollen. Vergeßt aber nie einem Bullenschwein die Knarre abzunehmen, wenn ihr ihm die Fresse zertreten habt. (Radikalinski, Nr. 3, Dez. 1968: 9, hg. v. d. Aktionsgemeinschaft Spandauer Schüler; www.mao-projekt.de)

(88) Eine Zuhörergruppe schreit im Chor: »Bullenschweine, Bullenschweine, Hände weg von Dr. Huber!« Der Liegende ballt die Faust und ruft zurück: »Kapitalismus und Irrenhaus, nur der Volkskrieg räumt sie aus!« (Prozess gegen Wolfgang Huber, den Initiator des Sozialistischen Patientenkollektivs, 1972; Europa, Bd. 24, 1973: 54, s. auch: Die Zeit, 17. 11. 1972: 14, wonach die Polizisten im Gerichtssaal auch als *Mörder* und *Gestapo* bezeichnet wurden)

(89) »Wir weinen dem toten Drenkmann keine Träne nach. Wir freuen uns über eine solche Hinrichtung. Diese Aktion war notwendig, weil sie jedem Justiz- und *Bullenschwein* klargemacht hat, daß auch er – und zwar heute schon – zur Verantwortung gezogen werden kann.« (Erklärung der in Stammheim inhaftierten RAF-Mitglieder zur Tötung des Berliner Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann durch Mitglieder der »Bewegung 2. Juni« während eines Entführungsversuchs am 10. 11. 1974; Aust 1986:294)

Der erste Korpusbeleg für *Bullenschwein* datiert von 1968, andere Belege stammen aus der ersten Hälfte der siebziger Jahre. Dies widerspricht der Annahme, dass das Kompositum erst in Gebrauch gekommen sei, nachdem *Bulle* zu einem »normalen« umgangssprachlichen Wort geworden sei, das durch häufige Verwendung seinen pejorativen Gehalt eingebüßt habe, so dass eine »Schimpfwortlücke« zu füllen gewesen sei.⁵⁹ Vielmehr etablierte sich *Bullenschwein* bereits, als *Bulle* gerade erst den Höhepunkt seiner politischen Feindwort-Karriere erreichte. Die Koppelung mit *-schwein* diente zum einen der Intensivierung der negativen Konnotation von *Bulle*. Doch die Semantik des Kompositums erschöpft sich nicht darin, aus einem schwachen ein starkes Pejorativum zu machen, denn anders als Komposita wie *Drecksbulle* oder *Scheißbulle*, die demselben Zweck dienen, entwickelte sich *Bullenschwein* zu einem feststehenden politisch konnotierten Hasswort, das dann in den achtziger Jahren zunächst in der Punkszene und bald auch in rechtsradikalen Sprechergruppen Signalcharakter gewann und zum Gegenstand politischer und ju-

⁵⁸ Daran vermochte auch die eigens zum Zweck der Popularisierung eingespielte Schallplatte »Ohne Pollis geht es nicht« nichts zu ändern.

⁵⁹ Diese Annahme findet sich bei Pörksen (2005: 231 f.).

ristischer Auseinandersetzungen wurde.⁶⁰ Um die Besonderheiten des Lexems, die diese Entwicklung begünstigt haben, zu erklären, ist es notwendig, (a) die semantische Struktur des Kompositums und (b) die politische Geschichte des Grundworts *-schwein* genauer zu betrachten.

(a) *Bullenschwein* ist eine doppelte Tiermetapher, die gleichwohl keine semantische Chimäre aus konfligierenden Bedeutungsmerkmalen darstellt. Dass sie funktioniert, liegt daran, dass aus den Merkmalspotentialen beider Lexeme nur jeweils Teilmengen, die miteinander kompatibel sind, für den Transfer aktiviert werden: Während die ›Stier‹-Metapher auch dazu dienen kann, Merkmale der körperlichen Konstitution (Massigkeit, kräftiger Körperbau) auf die so bezeichnete Person zu projizieren, ist dies bei der ›Schwein‹-Metapher in der Regel nicht der Fall. Sie dient vielmehr dazu, die mit dem Tier stereotyp assoziierte Schmutzigkeit auf Menschen zu projizieren, um damit hyperbolisch Sauberkeitsmängel oder – auf einer abstrakteren Ebene (Schmutz → moralisch negative Eigenschaften) – charakterliche Mängel bzw. daraus resultierende Verhaltensweisen wertend zu bezeichnen. Während *Bulle* als Simplex negativ oder positiv konnotiert sein kann, werden in der Komposition mit *Schwein*, das ausschließlich negativ konnotiert ist, automatisch auch die negativen Konnotationspotentiale von *Bulle* (z. B. ›Brutalität‹) aktiviert.

Die logisch-semantische Struktur, die *Bullenschwein* zugrunde liegt, ist, wenn man das Lexem isoliert betrachtet, doppeldeutig: Man kann entweder ein Determinativkompositum annehmen, in dem das erste Glied das zweite spezifiziert (ein *Schwein*, das zudem *Bulle*›Polizist‹ ist), oder man kann das Lexem als Komprimierung einer konditionalen All-Aussage auffassen: $\forall x (x (\text{Bulle}) \rightarrow x (\text{Schwein}))$, weniger formal ausgedrückt: Wenn jemand ein *Bulle*›Polizist‹ ist, dann ist er in jedem Fall ein *Schwein*. Die Kontexte, in denen *Bullenschwein* gebraucht wurde (und wird), legen die zweite Lesart nahe,⁶¹ was noch verstärkt wird durch die politischen Konnotationen und referentiellen Bedeutungen von *Schwein*, die in das Kompositum eingeflossen sind und denen wir uns jetzt zuwenden:

(b) Das Simplex *Schwein* bzw. *pig* wurde in den USA Mitte der sechziger Jahre zum polizeispezifischen Schmähwort. Die ersten, die vor allem Polizisten, aber auch Politiker, Juristen und andere verhasste Repräsentanten des »Establishments« gewohnheitsmäßig als *pigs* bezeichneten, waren die Black Panthers. Dieser Sprachgebrauch breitete sich bald in andere Segmente der »Counterculture« aus, so dass der Ausdruck in diesen Kontexten von einer allgemeinen Beleidigung mit einem unspezifisch großen Referenzbereich zu einem gezielten, politisch aufgeladenen Feindwort wurde. Insbesondere bei den »Weathermen«, einer linksradikal-militanten und zeitweise auch terroristischen Organisation wurde *Schwein* zur Standardbezeichnung für Polizisten (Berger 2011: 150; Sanders 1972: 48; Guinn 2013: 81, 194). Ein Beispiel für die Wirkung, die der Ausdruck bis in die Popkultur jener Jahre ausübte, liefert der von George Harrison geschriebene und 1968 auf dem »White Album« der Beatles veröffentlichte Song »Piggies«, dessen titelgebender Refrain auf nicht näher spezifizierte Angehörige der Oberschicht zielt. Die *Pig*-Metapher verblieb nicht in der sprachlichen Sphäre, sondern wechselte über in die physische Konkretion: 1969 inszenierten die linksanarchistischen Yippies (Youth International Party) in Washington anlässlich der Amtseinführung von Richard Nixon eine travestierende Parallelaktion

⁶⁰ Zu den medial bekanntesten Beteiligten gehörte die Punkband »Slime«, s. Dorner/Hentschel (2011).

⁶¹ Ein Schmähwort mit einer gleichartigen logisch-semantischen Struktur, allerdings einer ungleich schlimmeren Diskriminierungsgeschichte ist *Judensau*.

mit einem lebenden Schwein (Guinn 2013: 200).⁶² Den Schritt von der symbolisch-mental Entmenschlichung zur realen Tötung der solcherart zum Schlachtvieh Degradierten vollzogen schließlich die Anhänger von Charles Manson, die, angestiftet von ihrem Anführer, sieben Menschen ermordeten und mit dem Blut der Opfer die Worte *Pig, Political Piggy* und *Death to pigs* an Wände und Türen schrieben.⁶³ Zudem ramnten sie in den Körper eines der Opfer Messer und Gabel. Die »Weathermen« erklärten daraufhin drei hochgehaltene Finger, die für diese Gabel stehen sollten, zum Siegeszeichen. Bernardine Dohrn, eine führende Aktivistin, kommentierte die Morde: »Dig it! First they killed those pigs, then they ate dinner in the same room with them. They even shoved a fork into the victim's stomach. Wild!«⁶⁴

Pig mit den Denotaten ›Polizist‹ und ›politischer Feind‹ wurde Ende der sechziger Jahre zusammen mit anderen Anglizismen in die westdeutsche »Gegenkultur« übernommen. Insbesondere in der Berliner Zeitung »Agit 838«, einer publizistischen Plattform der unterschiedlichen »undogmatischen« Strömungen der 68er-Bewegung⁶⁵ sowie in RAF-Kassibern finden sich Belege für *pig*, oft koreferierend mit *Bulle*, teilweise auch zur Bezeichnung von Mitarbeitern des Strafvollzugs. In der Versalien-Schreibung und der regelwidrigen Apostrophierung (Belege 91, 92) werden zwar gewisse Unsicherheiten bei der Adaption des Fremdworts deutlich, trotzdem wurde es schnell in die deutschen Wortbildungsmuster integriert (92). Wie in den USA wurde auch in der linken Szene der Bundesrepublik die *Schwein/pig*-Metapher visualisiert: So zeigte eine Titelseite von Agit 883 behelmte Schweineköpfe und eine Karikatur der US-Flagge mit Schweineköpfen anstelle der Sterne (Nr. 62, 5.6.1970; www.883.inforpartisan.net).

(90) Die Heidelberger Genossen gaben den PIGs mit einer Kampfdemonstration die richtige Antwort. Die PIGs nahmen dies als Aufhänger, den SDS zu verbieten. Durch Terroraktionen gegen den SDS, Asta und Genossenwohnungen unterstrichen die Bullen ihr Verbot. (Agit 883, Nr. 63, 1970: 2; plakat.nadir.org/883)

(91) Knallt die Pig's ab, wenn sie verhindern, daß ihr Euch das nimmt, was Euch gehört. Sicher, die Pig's sind nur Werkzeuge der Kapitalisten, doch vergesst nicht, daß es denkfähige, wenn auch in geringem Maß denkfähige Werkzeuge sind, also unterschätzen wir sie nicht. Agit 883, Nr. 64, 1970: 5; plakat.nadir.org/883)

(92) Auf weiteres Gerede ließen wir uns dann auch gar nicht ein: erst Abzug der Bullen und freier Zu- und Abgang, dann können wir weiterreden. Daraufhin verschwand Beck ... um sich mit den Oberpigs zu beraten. Nach einer halben Stunde kam er wieder, und nach einigem hin und her wurde die Zusage Abzug der Bullen und freier Zugang gegeben. (Agit 883, Nr. 83, 1972: 4; plakat.nadir.org/883)

⁶² Bei den blutigen Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizei anlässlich des Parteitags der Demokraten in Chicago im August 1968 trieben die auf beiden Seiten eingesetzten Schmähungen (z. B. *pig, pig fucker, shithead, cunt, motherfucker, fascist*) die Eskalation entscheidend voran. Die US-Bundesdruckerei weigerte sich, den von einer Regierungskommission erstellten Untersuchungsbericht zu drucken mit der Begründung, eine Publikation sei angesichts der Menge und der Vulgarität der darin enthaltenen Schmähwörter nicht statthaft (Untersuchungsbericht, abgedr. in: Der Spiegel, Nr. 51, 1968: 124–131).

⁶³ Der Zweck war, neben der Verbreitung der vom Beatles-Song »Piggies« inspirierten »politischen Botschaft«, den Verdacht auf die Black Panthers zu lenken (Guinn 2013: 232).

⁶⁴ Guinn (2013: 232, 252, 272, 283, 335); Sanders (2002: 237 ff., 324); Rudd (2009: 187 ff.); Berger (2011: 134).

⁶⁵ Zu »Agit 883« s. Kraushaar (2006: 516 f.).

(93) kein wort zu den pigs, in welcher verkleidung sie auch immer ankommen, vor allem ärzte. (Kassiber von Holger Meins an Mithäftlinge der RAF, 05. 06. 1973; Bakker Schut 1987: 66)⁶⁶

Im deutschsprachigen Kontext hatte *pig* als Fremdwort allerdings eine den pejorativen Gehalt des Worts potentiell verringernde und die Wucht des Sprechakts dämpfende Wirkung. Ulrike Meinhof kritisierte 1970 die mangelnde Bereitschaft innerhalb der radikalen Linken, das deutsche Äquivalent *Schwein* zur Bezeichnung der deutschen Polizisten zu verwenden. Der in der Literatur zur 68er-Bewegung und zum Terrorismus oft isoliert zitierte Meinhof-Satz »Die Bullen sind Schweine« ist auch das Resümee ihrer Kritik am inkonsequenten Wortgebrauch ihrer Genossen. Um diesen Zusammenhang deutlich zu machen, sei hier die entsprechende Passage angeführt, die aus einer auf Tonband gesprochenen Stellungnahme Meinhofs zur gewaltsamen Befreiung Baaders aus der Haft stammt:

(94) »Es gibt ein Problem bei uns, wo man eigentlich immer wieder staunt, wenn man drauf stößt. Das ist ganz klar, daß, wenn über Black Panthers berichtet wird, die Polizei Pigs genannt werden, mit dem englischen Wort »pigs«, daß man das übernimmt und daß man es richtig findet. Wohingegen immer wieder das Problem auftaucht, daß, wenn man es hier mit den Bullen zu tun hat, argumentiert wird, die sind ihrer Funktion nach natürlich brutal ... aber das ist ja auch nur die Uniform, und es ist nur die Funktion, und der Mann, der sie trägt, ist vielleicht zu Hause ein ganz angenehmer Zeitgenosse. So daß ... wenn es zur Auseinandersetzung mit den Bullen kommt, immer wieder die Leute unsicher sind und daß, wo sie gar keine Schwierigkeiten haben, bei den Panthers, deren Wort für Bullen, nämlich das Wort Schweine zu übernehmen, nicht anwenden auf die Polizei, die ihnen selber auf der Straße begegnet ... Das ist ein Problem, und wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in der Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinanderzusetzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.« (Der Spiegel, 15. 06. 1970)

Meinhof liefert hier auch eine ideologische Begründung für die Verwendung von *Schwein*/»Polizist«, indem sie zum einen die logisch-semantische Struktur, die im Ausdruck *Bullenschwein* kondensiert ist (»Wer ein Bulle ist, ist ein Schwein«), explizit macht und als unzweifelhaftes Faktum präsentiert und zum anderen die auf Polizisten bezogene Schweine-Metapher radikal interpretiert: *Schwein* fungiert hier nicht als ein bloßes Schimpfwort, das die damit assoziierten negativen moralischen Konnotationen auf das so bezeichnete Individuum überträgt, sondern es geht – in der Tradition von *pig*/»Polizist« – darüber hinaus darum, Polizisten durch die Gleichsetzung mit Schweinen als »nicht-menschlich« zu kategorisieren, eine Prädikation, die Meinhof ebenfalls explizit macht: »das ist kein Mensch.« Diese projizierte Subhumanität wiederum dient als Rechtfertigung, Polizisten zu töten: »und natürlich kann geschossen werden«. Meinhof und ihr Umfeld benutzten *Schwein* vor allem als Bezeichnung für Polizisten und Vertreter der Justiz, aber darüber hinaus auch als Hasswort, das kollektiv alle Repräsentanten des »Systems« umfassen konnte. Den repetitiven Einsatz von *Schwein* als suggestiv-rhetorisches Mittel zeigen die Belege (95) und (96), in denen das Wort als Bestandteil sich wiederholender Formulierungen verwendet wird, die den Charakter beschwörender, den Text strukturierender Formeln haben. Da *Schwein* sich im Kontext des Linksterrorismus zu einer Chiffre für den Feind schlechthin ausweitete, deren Referenz schließlich nur noch situations- und einstellungsabhängig war, wurde das Wort von Mitgliedern der RAF schließlich auch auf vermeintliche Renegaten in

⁶⁶ Gätje (2006: 716) weist nach, dass der von dem niederländischen Rechtsanwalt Pieter Bakker Schut 1987 herausgegebene Dokumentenband, dem die Belege (94, 98) entnommen sind, redaktionelle Änderungen gegenüber den Originalen enthält. Es gibt aber keine Anzeichen dafür, dass diese Eingriffe die uns hier interessierende Wortwahl betreffen.

den eigenen Reihen und im Kontext extremer »Selbstkritik« sogar selbstbezüglich verwendet (Belege 97, 98).

(95) Glaubten die Schweine wirklich, wir würden den Genossen Baader 2 oder 3 Jahre sitzen lassen? Glaubten die Schweine wirklich, wir würden ewig mit Farbiern gegen Knüppel, mit Steinen gegen Pistolen, mit Mollies gegen MGs kämpfen? Glaubte irgendein Schwein wirklich, wir würden von der Entfaltung der Klassenkämpfe, der Reorganisation des Proletariats reden, ohne uns gleichzeitig zu bewaffnen? (»Die Rote Armee aufbauen!« in: Agit 883, Nr. 61, 22. 05. 1970: 2)

(96) Buddenberg, das Schwein, hat Grashof zu einem Zeitpunkt vom Krankenhaus in die Zelle verlegen lassen, als der Transport und die Infektionsgefahr im Gefängnis noch lebensgefährlich für ihn waren. ... Buddenberg, das Schwein, ist dafür verantwortlich, daß Carmen Roll narkotisiert worden ist, um sie zum Reden zu bringen. ... Buddenberg, das Schwein, kümmert sich einen Dreck um geltende Gesetze und Konventionen. (Auf Wolfgang Buddenberg, Ermittlungsrichter am Bundesgerichtshof, war am 15. 05. 1972 ein Anschlag verübt worden, bei dem seine Frau schwer verletzt wurde; Rote Armee Fraktion, 20. 05. 1972; ivk 1977: 449)

(97) wenn du weißt, daß mit jedem SCHWEINESIEG die konkrete mordabsicht konkreter wird – und machst nicht weiter mit, bringst dich in sicherheit ... gibst den SCHWEINEN damit einen sieg ... bist du das schwein, das spaltet und einkreist, um selbst zu überleben ... entweder mensch oder schwein ... dazwischen gibt es nichts (Kassiber von Holger Meins vom 05. 06. 1973 an Manfred Grashof, als dieser seine Teilnahme am Hungerstreik der inhaftierten RAF-Mitglieder unterbrach; Bakker Schut 1987: 184)

(98) am info hats bei mir eingeschlagen ... es ist DER TODFEIND IN MIR SELBST. Am info, weil ich seit monaten rumwürge, nichts aus dem hals rauskriege, mich frage ist mein kopf zu bruch, – das schwein will ausweichen. (Kassiber von Helmut Pohl, 09. 06. 1974; Bakker Schut 1987: 72)

5.3 Tendenzen der Aufwertung von Bulle

a) Die mediale Popularisierung

Während durch *Bullenschwein* der pejorative Entwicklungsstrang von *Bulle* ausgebaut und intensiviert wurde, gab es in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre auch das Wort aufwertende Tendenzen. Sie bestanden darin, dass *Bulle* zu einem überwiegend positiv besetzten Wort der massenmedialen Populärkultur wurde und in die Figurenreden populärer Kriminalromane und -filme Einzug hielt. In manchen Fällen geschah dies über den Umweg der amerikanischen Polizei-Bezeichnung *cop*, als deren deutsches Äquivalent *Bulle* herangezogen wurde. Dies war zum Beispiel der Fall in der erst 1967 entstandenen Synchronfassung des 1946 in Hollywood gedrehten Film-Noir-Klassikers »The Big Sleep« (deutsch: »Tote schlafen fest«). Ein anderes Beispiel ist die von deutschen Autoren verfasste, aber in New York spielende Krimi-Heft-Serie »G-man Jerry Cotton«.

(99) »Wenn wir mit dem Moos untergetaucht sind, wird uns niemand finden, weder die Bullen noch die Herren vom Syndikat.« (»G-man Jerry Cotton. Ein Teenager soll sterben«, 1968: 40)

Wichtiger war, dass das Lexem vom Ende der sechziger Jahre an eine – auch im wörtlichen Sinne – plakative Wirkung als Titel-Element von Kinofilmen und Fernsehserien entfaltete, wobei *Bulle* hier wieder auf das ursprüngliche Denotat »Kriminalpolizist« begrenzt wurde. Den Anfang machte 1968 der französisch-italienische Film »Le Pacha«, der in Deutschland im selben Jahr unter dem Titel »Der Bulle« herauskam. Der Titel referiert auf einen Kriminalkommissar, der die gesetzlichen Schranken durchbricht, um Vergeltung zu üben. Dieser inhaltliche Bezug und die Statur des Darstellers Jean Gabin betonten die mit *Bulle* verknüpfte »Stier«-Metapher. In noch eindeutigerer Weise wurden die aggressive Entschlossenheit konnotierenden Komponenten der »Stier«-Metapher durch den Titel »Ein Bulle sieht rot« aktiviert. Der Film, der 1971 in die westdeutschen Kinos kam, trug den

französischen Original-Titel »Un condé«, eine Argot-Bezeichnung für »Polizist«, die *Bulle* in soziolinguistischer Hinsicht entspricht, aber – ebenso wie *cop* – nicht dessen Metaphorik aufweist. Der hier einsetzende Trend hat sich als dauerhaft erwiesen und später auch das Fernsehen erfasst. Das Korpus enthält, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, für den Zeitraum von 1968 bis in die Gegenwart 17 solcher Film- und TV-Titel. Entsprechend den überwiegend auf Identifikation hin angelegten Kunstfiguren, auf die sich *Bulle* in diesen medialen Kontexten bezog, wurden hier positiv bewertete Merkmale der »Stier«-Metapher (»Durchsetzungsfähigkeit«, »Unbeirrbarkeit«, »Stärke«, »Authentizität«, »Unangepasstheit«) mit dem Wort in Verbindung gebracht. In welchem Maße diese Aufwertung sich außerhalb dieser medialen Kontexte in der Sprachgemeinschaft niedergeschlagen hat, ist schwer zu sagen. Für eine hierdurch angestoßene grundlegende Meliorisierung gibt es keine Anhaltspunkte, zumal Schutzpolizisten, auf die sich die Polizeikontakte der Mehrzahl der Bürger beschränken, nicht zu den »Film-Bullen« zählen.

b) *Bulle* als polizeiliche Selbstbezeichnung

Bulle wurde und wird von vielen Polizisten als abwertende Bezeichnung wahrgenommen und häufig auch als Beleidigung im juristischen Sinne eingeschätzt und angezeigt. Die betreffende Rechtsprechung seit Mitte der sechziger Jahre ist in ihrer teilweise gegensätzlichen Argumentation und Urteilsfindung ausgesprochen heterogen und kann hier nicht nachgezeichnet werden.⁶⁷ Herausgreifen will ich aber einen Aspekt, der manchen Richtern als Argument dient, den pejorativen Charakter von *Bulle* zu relativieren und der wortgeschichtlich relevant ist, weil er eine partielle Umkehrung der Sprecherperspektive anzeigt: Es geht um die Verwendungen von *Bulle* als positiv konnotierte Eigenbezeichnung. Ein frühes Beispiel für eine solche Eigenbezeichnung im weiteren Sinne – geäußert nicht durch einen Polizisten, aber einen polizeilichen Dienstherren – liefert der folgende Beleg von 1960:

(100) Josef-Hermann Dufhues, 52, nordrheinwestfälischer Innenminister, begründete die Schwierigkeit, gute Polizeipräsidenten zu finden, mit der seinem Ideal gemäßen Anforderung: Bulle mit Herz. (Der Spiegel, 03. 08. 1960: 58)

In der sloganartigen Formulierung wird die »Stier«-Metapher durch die gleichfalls biologisch verankerte »Herz«-Metapher im Sinne von »Empathie« evoziert, d. h., die mit *Stier* assoziierten negativen Merkmale wie »Blindwütigkeit« oder »Brutalität« werden zugunsten des Konzepts »starker, verständnisvoller Helfer« ausgeblendet. Auch der BKA-Beamte Gerhard Boeden, der zu Beginn der siebziger Jahre im Fernsehen auftrat und das Publikum zur Mithilfe bei der Fahndung nach RAF-Mitgliedern aufrief, scheute sich nicht, *Bulle* auf sich selbst zu beziehen, auch wenn er den Ausdruck imaginierten Sprechern in den Mund legte:

(101) Niemand soll um Gottes willen den Eindruck haben, hier kommt ein Bulle, der Trophäen sammelt.« (»Trophäen« bezog sich auf Boedens mediale Prominenz, nicht auf Fahndungserfolge; Der Spiegel, 26. 06. 1972: 72)

Eine polizeiliche Eigenbezeichnung, die größere Bekanntheit erlangt hat, ist der Name *Bullenorden* bzw. sein pseudofranzösisches Äquivalent *Bul le mérite*. Eine so benannte Auszeichnung verleiht der Bund Deutscher Kriminalbeamter (BDK) seit 1975 alljährlich Personen, die sich um die innere Sicherheit verdient gemacht haben.⁶⁸ Die erste dieser Aus-

⁶⁷ Das spiegelt sich u. a. in Zeitungsberichten, die im Küpper-Archiv dokumentiert sind. Für einen Überblick s. auch Wirtschaftswoche, 31. 08. 2005 (www.wiwo.de/finanzen/recht-einfach-beamtenbeleidigung/4956096.html).

⁶⁸ <http://www.bdk.de/veranstaltungen/bul-le-merite/>.

zeichnungen ging an den als »Fernsehfahnder« tätigen Eduard Zimmermann. Selbst wenn man einmal davon absieht, dass die Benennung des Ordens intern stark umstritten war,⁶⁹ ist es grundsätzlich problematisch, aus einer solch demonstrativen Identifikation mit der Bezeichnung *Bulle* zu schließen, dass der pejorative Gehalt des Wortes zu relativieren sei, denn ein solches Argument übersieht, dass die Umkehrung der Sprecherperspektive einen entscheidenden Unterschied macht. Da eine Selbst-Beleidigung in der kommunikativen Praxis äußerst selten vorkommt, impliziert der bloße Akt der Eigenbezeichnung eine aufwertende Umdeutung, die aber eben deshalb nicht automatisch auf Fremdbezeichnungen übertragbar ist.⁷⁰ Generell lässt sich sagen, dass zumindest für den hier behandelten Zeitraum die Tendenzen der Aufwertung bei weitem nicht stark genug waren, um den pejorativen Charakter von *Bulle* auszugleichen.

6 Exkurs: *Bulle* in der DDR

Dem Gebrauch von *Bulle* in der DDR wird hier ein eigener, allerdings nur cursorischer Abschnitt gewidmet, der die ansonsten in dieser Arbeit gezogene zeitliche Grenze überschreitet und auch die Endphase der DDR miteinbezieht. Dies ist der Andersartigkeit der politischen Situation geschuldet, die auch die Ursache für eine im Vergleich zu Westdeutschland recht lückenhafte Beleglage ist: So liegt für die DDR der fünfziger und sechziger Jahre nur ein Korpus-Beleg für *Bulle* vor. Er stammt aus Ernst Neutchs 1964 erschienenem Roman »Spur der Steine« und gibt die Figurenrede des anarchistisch-proletarischen Brigadiers Balla wieder, der sich im Konflikt mit der Polizei befindet.⁷¹

(102) »Nun will mir der Bursche sogar einen Strick draus drehen. Hat mir die Bullen auf den Hals geschickt, dieser Windisch.« (Neutsch 1964: 213)

Im Mangel an Belegen für diesen Zeitabschnitt spiegelt sich nicht die niedrige Gebrauchsfrequenz, sondern die staatliche Zensur: Die Existenz eines verbreiteten, konventionalisierten Pejorativums wie *Bulle* störte das Bild von der Verbundenheit der sozialistischen Staatsbürger mit »ihrer« Volkspolizei (VP) und sollte nicht durch medialen Gebrauch sanktioniert und potenziert werden. Für die Zeit ab Mitte der siebziger Jahre liegt trotzdem eine Reihe von Belegen für *Bulle* und auch für *Bullenschwein* vor. Sie stammen von mehr oder weniger dissidierenden Zeitzeugen oder aus Aufzeichnungen der Polizei, der Staatssicherheit oder der SED. Diese Belege wurden außerhalb der DDR oder erst nach ihrem Ende veröffentlicht. Sie zeigen, dass *Bulle* ähnlich wie in der Bundesrepublik zum Wortschatz einer jugendlich geprägten Gegenkultur gehörte, die sich seit den sechziger Jahren unter wechselnden Etiketten (Beat-Bewegung, Hippies, Blueser, Trumper) und in Anlehnung an Vorbilder der westlichen Pop- und Subkultur in einem meistens latenten, gelegentlich

⁶⁹ Der Name trug dem BDK intern den Vorwurf der »Nestbeschmutzung« ein. Dem hielt der BDK-Vorsitzende Eike Bleibtreu entgegen, dass *Bulle* »eine ehrwürdige, fast hochachtungsvolle Bezeichnung für die alten Kollegen der Berliner Fahndung in den 30-er und 40-er Jahren« gewesen sei (Bonner Generalanzeiger, 16. 02. 2003; www.kamelle.de/bonn/kriipo-erweist-bullenorden-die-letzte-ehre-article650262.html). Dieses Argument beschönigt zwar den vorwiegend pejorativen Charakter, den *Bulle* auch in dieser Zeit hatte, es ist aber insofern bemerkenswert, als hier auf die Geschichte des Lexems verwiesen wird, was ansonsten in den metasprachlichen Diskussionen kaum der Fall ist.

⁷⁰ Der von manchen US-amerikanischen Schwarzen zur Eigenbezeichnung umfunktionierte Ausdruck *nigger* ist im Munde eines weißen Außenstehenden nach wie vor eine Beleidigung.

⁷¹ Der ebenfalls aus den sechziger Jahren stammende *Bulle*-Beleg (21) aus dem Roman »Die Aula« des DDR-Autors Hermann Kant ist einer bundesrepublikanischen Figur zugeordnet.

auch offenen Konflikt mit dem Staat und seiner Polizei befanden, die diese Bewegungen und Milieus mit dem Begriff »Rowdytum« zu erfassen und stigmatisieren suchten. Im Vergleich zur Bundesrepublik war der staatliche Druck auf diese oppositionellen Szenen höher, weshalb sie in weit stärkerem Maße Minderheitenphänomene blieben.⁷²

(103) Nach einer Weile kam ein Ordner – fast in Panik. »Du«, sagte er, »die Bullen haben gerade angerufen. Wenn wir nicht sofort die Kirche aufmachen, kommen sie mit 'nem Überfallkommando und räumen.« (Der Sänger und Liedermacher Karl Winkler über die Geschehnisse bei einer »Bluesmesse« in Ost-Berlin am 12. 09. 1980; Winkler 1983: 98).

Ein literarischer Reflex des Provokationspotentials von *Bulle* findet sich in dem 1974 entstandenen Hörspielartigen Text von Ulrich Plenzdorf »kein runter, kein fern«, der in der DDR nicht veröffentlicht werden durfte und einige Jahre später in der Bundesrepublik erschien:

(104) Mfrd [Manfred, WK] wird sich in arsch beiße, daß er da nich bei ist, er ist bloß BULLE BULLN marschieren nich – Aber Junge, dein Bruder ist kein Bulle, er ist Polizist wie viele andere. – Wenn er nochmal Bulle zu seinem, dann weiß ich nicht, was ich! Den Bullen kriegst du noch wieder! (Plenzdorf 1974: 71 f.)

Bulle wurde auch in der DDR nicht nur auf Polizisten als abwesende Dritte bezogen, sondern in Konfrontationssituationen auch als Anredenominativ verwendet. Zum provokativen Gebrauch von *Bulle* und *Bullenschwein*, teilweise begleitet von NS-Gleichsetzungen, kam es beispielsweise im Juli 1976 bei einem Rockfestival im thüringischen Altenburg:

(105) Schimpfworte richteten sich besonders gegen die Volkspolizei, deren Angehörige wiederholt als »Bullen« und »Nazischweine« bezeichnet wurden. (Aus einem Schreiben des Sekretariats des ZK der SED v. 08. 09. 1976; Rauhut 2009: 73)

(106) Er hatte sich Polizisten in den Weg gestellt und skandiert: »Wir wollen fies und Rocker sein und kein dreckiges Bullenschwein!« (Aus einem Stasi-Bericht; Rauhut 2009: 73)

Zu schweren Ausschreitungen zwischen Jugendlichen und Volkspolizisten kam es am 07. 10. 1977 auf dem Berliner Alexanderplatz während eines Rockkonzerts anlässlich des 28. Jahrestages der Gründung der DDR. In einem Untersuchungsbericht der Stasi werden »beleidigende« und »diskriminierende« Beschimpfungen der Polizei als Teil der »rowdyhaften Ausschreitungen« ausdrücklich erwähnt und zu den »negativ-dekadenten Verhaltensweisen« gezählt. In der von der Stasi vorgenommenen »Aufstellung über die wesentlichsten feindlich-negativen sowie die Ordnungskräfte diskriminierenden Losungen und Sprechchöre« finden sich:

(107) Nieder mit dem Bullenpack; Schlagt das Bullenpack; Bullen raus – raus ihr Schweine. (Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen; www.bstu.bund.de/DE/Presse/Themen/Hintergrund/Dokumente/20121007_alexanderplatz_1977_quelle_01/_tabelle.html?nn=3418830)

Zu ähnlichen verbalen Attacken kam es während eines Rockkonzerts in Westberlin, an dem Tausende Ostberliner als Ohrenzeugen auf der anderen Seite der Mauer teilnehmen wollten:

(108) Es kam zu ersten Festnahmen, Protestrufe »Bullen raus«, gellende Pfiffe wurden laut. (Mannheimer Morgen, 09. 06. 1987: 2)

Wie für die westdeutsche war auch für die ostdeutsche Punk-Szene *Bullenschwein* ein Schlüsselwort:

⁷² Für historische Darstellungen s. Lindenberger (2003: 367–443); Maase (2003); Neubert (2000).

(109) Realsozialistische Republik, verstümmelte Demokratie/Sie haben was gegen laute Kritik, doch das begreifen sie nie/Schuld daran hat der Durchschnitt, die machen alles mit./Ein dummes Bullenschwein schlägt dir deine Fresse ein. (Vitamin A, 1983; Mothes 2007: 312)

Dass *Bulle* auch außerhalb oppositioneller Szenen und Konfrontationssituationen als abschätziges Pejorativum gängig war, belegen die Erinnerungen ehemaliger DDR-Polizisten und Bürger in Internet-Foren zum Thema »Volkspolizei«⁷³:

(110) Für einen Westdeutschen wirkte die Polizei vielleicht furchteinflößend aber wer in der DDR lebte fand sie meist eher lächerlich. Es gab auch eine ganze Menge Bullenwitze. ... In meiner Heimatstadt Leipzig, waren die Angehörigen der dort stationierten VP-Bereitschaft, euphemistisch ausgedrückt, »wenig beliebt«. Es waren halt »Bullen«.

(111) Im Ausgang mit dieser Polizeiuniform herumzulaufen war manchmal ein Spießrutenlauf. Von den meisten wurden wir für normale »Bullen« gehalten und da wurde man manchmal ganz schön vollgepöbelt. Soldaten passierte das weitaus seltener.

(112) Was ist Tierquälerei? – Wenn zwei Bullen auf der Schwalbe [DDR-Moped, WK] sitzen!

Der Schock, den die Polizei-Pejorativa, gekoppelt mit NS-Attribuierungen, in der Führungsschicht der DDR auslöste, zeigte sich in der Reaktion des letzten Innenministers der DDR, Friedrich Dickel, auf die Demonstrationen kurz vor der Wende:

(113) Unsere Angehörigen [der VP, WK], die ... im Geiste des Antifaschismus erzogen sind, werden aus der Menge als »Faschisten«, als »Nazis«, als »Verbrecher« und »Bullenschweine« und »SS-Halunken«, eh, eh, und ähnliches beschimpft.« (Protokoll der Tagung des ZK der SED am 09. 11. 1989; Hertle/Stephan 2012: 296 f.)

Bulle durchlief in der DDR semantische und pragmatische Entwicklungen, die weitgehend parallel zu denen der Bundesrepublik waren, mit dem Unterschied allerdings, dass das Wort aus politischen Gründen stärker auf die Nähesprache und damit auch auf die Sphäre der medialen und konzeptionellen Mündlichkeit beschränkt blieb. Ein Politikum war *Bulle* (und natürlich *Bullenschwein*) gleichwohl auch hier und zwar in noch stärkerem Maße als in der Bundesrepublik, da der Wortgebrauch der propagierten Einheit von Staat, Partei und Volk entgegenstand und somit ein größeres Provokationspotential besaß.

7. Fazit

Die hier präsentierte wortgeschichtliche Untersuchung zu *Bulle* hat als Wurzel das rotwelsche, aus dem Jiddischen stammende Wort *Bal(c)hochem* identifiziert, das die Bedeutung »Kriminalpolizist, der Rotwelsch kann/der die Geheimnisse der Unterwelt kennt« bzw. »gefürchteter Kriminalpolizist« trägt. Die Ende des 19. Jahrhunderts im kriminellen Milieu sich vollziehende Umformung in *Bulle* war durch verblassende Rotwelschkenntnisse, phonologische und semantische Ähnlichkeiten mit anderen Polizeibezeichnungen (*Polente*, *Pullezei*) und volksetymologische Umdeutungen, die auf der *Bulle* »Stier«-Metapher beruhen, motiviert. Das Lexem *Bulle* bezeichnete in den ersten Jahrzehnten seiner Existenz, dem Vorgängerlexem *Bal(c)hochem* entsprechend, fast nur Kriminalpolizisten und wurde als schwaches Pejorativum verwendet. Es entstand der Beleglage zufolge in den (sub-)proletarischen Stadtteilen Berlins, wo es sich während der Weimarer Republik aus dem kriminellen in das räumlich benachbarte kommunistische Milieu und dann auch in das Milieu der SA verbreitete. Auch in diesen politischen Kontexten diente *Bulle* aber nur als schwaches Pejorativum und nicht als politisch aufgeladenes Protest- und Feindwort, eine

⁷³ www.forum-ddr-grenze.de/t9912f87-Die-Volkspolizei-in-der-DDR-dein-Freund-und-Helfer-19.html; www.geschichtsforum.de/f46/die-bereitschaftspolizei-der-ddr-37269/.

Rolle, die von Ausdrücken wie *Bluthund* und *Kosak* ausgefüllt wurde. Einen wesentlichen Einschnitt gab es zu Beginn der sechziger Jahre, als *Bulle* im Kontext von »Halbstarkenkrallen« und Studentenprotesten zu einer Bezeichnung für Polizisten allgemein und insbesondere für Beamte als Vertreter der Ordnungsmacht in Konfrontationssituationen wurde. Dieser semantische Trend erfuhr eine enorme Verstärkung im Zuge der 68er-Bewegung, als das einst sozial randständige Lexem sich im studentisch-bildungsbürgerlichen Wortschatz etablierte, weite Verbreitung als politisiertes Protest- und Feindwort fand und selbst zu einem Sprachpolitikum wurde. Die pejorative Intensivierung, die *Bulle* in diesem Kontext erfuhr, wurde verstärkt durch das am Ende der sechziger Jahre aufkommende Schmä- und Hasswort *Bullenschwein*, das wortgeschichtlich an die amerikanische Polizei-Bezeichnung *pig* anknüpfte. Parallel verlief ein – allerdings nur schwacher – Trend der Aufwertung, der darin bestand, dass *Bulle* von den sechziger Jahren an zu einem positiv konnotierten Lexem der massenmedialen Populärkultur (insbesondere des Kriminalfilms) wurde und auch vereinzelt als polizeiliche Selbstbezeichnung verwendet wurde. Ein – aufgrund der Belegung allerdings nur cursorischer – Blick auf den Gebrauch von *Bulle* und *Bullenschwein* in der DDR zeigt viele semantische Parallelen zur Bundesrepublik. Die wesentlichen Unterschiede waren politisch bedingt: Sie bestanden in der weitgehenden Beschränkung des Wortes auf die mündliche Kommunikation und im größeren Provokationspotential, bedingt durch die ideologische Rolle der Volkspolizei im real existierenden Sozialismus.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Althaus, Hans Peter (2002): *Mauscheln. Ein Wort als Waffe*. Berlin.
- Althaus, Hans Peter (2004): *Chuzpe, Schmus & Tacheles: jiddische Wortgeschichten*. München.
- Althaus, Hans Peter (2010): *Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft*. 3. durchges. Aufl. München.
- Angress, Werner T. (1973): *Die Kampfzeit der KPD 1921–1923*. Düsseldorf.
- Aschaffenburg, Gustav (1903): *Das Verbrechen und seine Bekämpfung. Kriminalpsychologie für Mediziner, Juristen und Soziologen, ein Beitrag zur Reform der Strafgesetzgebung*. Heidelberg.
- Auffenberg, Joseph von (1844): *Polyanthea. Eine Sammlung verschiedener Gedichte*. Ges. Werke Bd. 20. Siegen/Wiesbaden.
- Aust, Stefan (1986): *Der Baader-Meinhof-Komplex*. Hamburg.
- Autorenkollektiv am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin (1971): *Sozialistische Projektarbeit im Berliner Schülerladen Rote Freiheit*. Frankfurt.
- Avé-Lallement, Friedrich Christian Benedict (1858–1862): *Das deutsche Gaunerthum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*. 4 Teile. Leipzig.
- Bäcker-Wilke, Sharon/Grafl, Florian/Lenger, Friedrich (2013): »Gewaltgemeinschaften im städtischen Raum. Barcelona, Berlin und Wien in der Zwischenkriegszeit.« In: Speitkamp, Winfried (Hg.): *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*. Göttingen, S. 317–342.

Bakker Schut, Pieter (Hg.) (1987): *Das Info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977*. Kiel.

Bareither, Christoph/Büttner, Urs (Hgg.) (2010): *Fritz Lang: »M – eine Stadt sucht einen Mörder«*. Texte und Kontexte. Würzburg.

Berger, Dan (2011): *Kampf im Herzen der Bestie. Militanter Widerstand in den USA*. Dt. v. Bernd Volkert u. Daniel Kulla, hg. v. Willi Baer u. Karl-Heinz Dellwo. Hamburg.

Bering, Dietz (1991): *Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels*. Stuttgart.

Berl, Heinrich (1932): *Der Kampf gegen das rote Berlin oder Berlin eine Unterwelts-Residenz*. Berlin.

Bischoff, Ernst (1915): *Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen*. Leipzig.

Carstensen, Broder (1972): »Polli« und andere neue Spitznamen für den deutschen Polizisten.« In: *Der Sprachdienst*, 16 (8), S. 145–147.

Ćirkić, Jasmina (2006): *Rotwelsch in der deutschen Gegenwartssprache*. Diss., Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (ubm.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2008/1589/pdf/diss.pdf).

Davis, Belinda (2011): »Polizei und Gewalt auf der Straße. Konfliktmuster und ihre Folgen im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts.« In: Lüdke/Reinke/Sturm (2011), S. 81–103.

Dickens, Charles (1846/1993 a): *Oliver Twist; or, The Parish Boy's Progress. Authoritative Text, backgrounds, and sources, early reviews, criticism*. Hg. v. Fred Kaplan (1993). New York.

Dickens, Charles (1846/1914): *Oliver Twist*. Dt. v. Gustav Meyrink. 1914 als 16. Bd. der »Ausgew. Romane und Geschichten« v. Dickens. München. Wiederaufgel. 1995. Recklinghausen.

Dickens, Charles (1846/1993 b): *Oliver Twist*. Erster Teil. Dt. v. Gustav Meyrink, neu bearb. v. Verena C. Harksen. Reinbek.

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS); fortlaufend hg. an d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (www.dwds.de).

Döblin, Alfred (1929/1968): *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. 5. Aufl., m. einem Nachw. v. Walter Muschg. München.

Döblin, Alfred (1932): »Mein Buch »Berlin Alexanderplatz«.« In: Ders. (1929/1968), S. 412–413.

Dorner, Christoph/Hentschel, Joachim (2011): »Eins, zwei, Polizei!« In: *Rolling Stone*, Juli, S. 74–75.

Dudenredaktion (Hg.) (1999): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim.

Duden online (www.duden.de) (letzter Zugriff am 12.05.2015).

Efing, Christian (2005): *Das Lützenhardter Jenisch. Studien zu einer deutschen Sondersprache*. Mit einem Wörterbuch und Sprachproben auf CD-Rom. Wiesbaden.

Elter, Andreas (2006): »Die RAF und die Medien. Ein Fallbeispiel für terroristische Kommunikation.« In: Kraushaar (Hg.), Bd. 1, S. 1060–1074.

Engelbrecht, Ernst (1928): *Fünfzehn Jahre Kriminalkommissar. Ernstes und Heiteres aus meiner kriminalistischen Berufsarbeit*. Berlin.

Engelbrecht, Ernst (1931): *In den Spuren des Verbrechertums. Ein Streifzug durch das großstädtische Verbrechen und seine Schlupfwinkel*. Berlin.

Engelbrechten, Julius Karl von (1937): *Eine braune Armee entsteht. Die Geschichte der Berlin-Brandenburger SA*. München/Berlin.

Engelbrechten, Julius Karl von/Volz, Hans (1937): *Berlin 1920–1936. Historischer Führer zu den Stätten der Kampfzeit der NSDAP in der Reichshauptstadt*. München.

Evans, Richard J. (1997): *Szenen aus der deutschen Unterwelt. Verbrechen und Strafe, 1800–1914*. Reinbek.

Evans, Richard J. (2005): *Das Dritte Reich. Aufstieg*. München.

Fallada, Hans (1931): *Bauern, Bonzen und Bomben*. Neuaufl. 2011. Hamburg.

Fallada, Hans (1934): *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt*. Neuaufl. 2009. Hamburg.

Frey, Erich (1959): *Ich beantrage Freispruch. Aus den Erinnerungen des Strafverteidigers Prof. Dr. Dr. Erich Frey*. Hamburg.

Fürmetz, Gerhard/Reinke, Herbert/Weinhauer, Klaus (Hgg.) (2001): *Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland 1945–1969*. Hamburg.

Fürmetz, Gerhard (Hg.) (2006): *»Schwabinger Krawalle«: Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre*. Essen.

Gailus, Manfred (Hg.) (1984): *Pöbelexzesse und Volkstumulte in Berlin. Zur Sozialgeschichte der Straße (1830–1980)*. Berlin.

Gätje, Olaf (2006): »Das »Info«-System der RAF von 1973 bis 1977 in sprachwissenschaftlicher Perspektive.« In: Kraushaar (Hg.), Bd. 1, S. 714–733.

Gätje, Olaf (2008): *Der Gruppenstil der RAF im »Info«-System. Eine soziostilistische Untersuchung aus systemtheoretischer Perspektive*. Berlin.

Genthe, Arnold (1892): *Deutsches [sic!] Slang. Eine Sammlung familiärer Ausdrücke und Redensarten*. Straßburg.

Glaser, Waldemar (1934): *Ein Trupp SA. Ein Stück Zeitgeschichte*. Leipzig

Glück, Helmut (Hg.) (2010): *Metzler-Lexikon Sprache*. 4., aktual. u. überarb. Aufl. Stuttgart.

Goebbels, Josef (Hg.) (1929): *Knorke: ein neues Buch Isidor für Zeitgenossen*. Unter Mitarb. von Mjölnix. München.

Goebbels, Josef (1934): *Kampf um Berlin – der Anfang*. München.

Götze, Alfred (1928): *Deutsche Studentensprache*. Berlin.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm et al. (1854–1960): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig u. Göttingen. Digitale Ausg. der Erstbearbeitung. Frankfurt am Main 2004.

Grober-Glück, Gerda (1986): »Motivation und Verbreitung der Spottbezeichnungen des Polizisten. Nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde.« In: Hauck, Karl et al. (Hg.): *Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag*. Bd. 1. Berlin, S. 134–155.

Grotum, Thomas (2001): »Jugendliche Ordnungstörer. Polizei und »Halbstarke«-Krawalle in Niedersachsen 1956–1959.« In: Fürmetz et al. (Hgg.), S. 277–302.

Guinn, Jeff (2013): *Manson. The Life and Times of Charles Manson*. New York.

Hagen, Peter (d. i. Willi Krause) (1933): *SA-Kamerad Tonne*. Berlin.

Hakemi, Sara/Hecken, Thomas (2006): »Die Warenhausbrandstifter.« In: Kraushaar (Hg.), S. 316–331.

Harder, Alexander (1963): *Kriminalzentrale Werderscher Markt. Die Geschichte des deutschen Scotland Yard*. München.

Hartmann, Arthur/Lampe, Klaus von (2008): »The German underworld and the Ringvereine from the 1890s through the 1950s.« In: *Global Crime* 9 (1–2), S. 108–135.

Hemler, Stefan (2006): »Aufbegehren einer Jugendszene. Protestbeteiligte, Verlauf und Aktionsmuster bei den »Schwabinger Krawallen.« In: Fürmetz et al. (Hg.), S. 25–58.

Henne, Helmut/Georg Objartel (Hg.) (1984): *Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache*. Bd. 1–6. Berlin.

Heringer, Hans Jürgen (Hg.) (1982): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen.

Hertle, Hans-Hermann/Stephan, Gerd-Rüdiger (Hgg.) (2012): *Das Ende der SED. Die letzten Tage des Zentralkomitees*. 5. durchges. u. akt. Aufl. mit einem Vorwort v. Peter Steinbach. Berlin.

ivk/Internationales Komitee zu Verteidigung der politischen Gefangenen in Westeuropa, Sektion BRD (Hg.) (1977): *Texte der RAF* (erschieden als Tarnschrift unter dem Titel: Per A. Rosenberg: Kärlek med förhinder [Liebe mit Hindernissen]). Malmö. (ja802703.us.archive.org/12/items/TexteDerRaf/TexteDerRaf.pdf).

Kaiser, Günther (1996): *Kriminologie*. 3. völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Heidelberg.

Kämper, Heidrun (2012): *Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre: Konstellationen, Kontexte, Konzepte*. Berlin.

Kämper, Heidrun/Scharloth, Joachim/Wengeler, Martin (Hgg.) (2012): *1968. Eine sprachwissenschaftliche Zwischenbilanz*. Berlin.

Kaempfert, Manfred (1984): *Wort und Wortverwendung. Probleme der semantischen Deskription anhand von Beobachtungen an der deutschen Gegenwartssprache*. Göppingen.

Kant, Hermann (1965): *Die Aula*. Berlin.

Kessler, Mario (2007): *Ossip K. Flechtheim – Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenkler (1908–1998)*. Köln.

Kilian, Jörg (2012): »Gewaltsamkeiten: Studenten, ihre Sprache und die Eskalation eines Themas zwischen akademischem Diskurs und Straßenkampf.« In: Kämper/Scharloth/Wengeler (Hgg.), S. 287–303.

Kleemann, E. (1908): »Die Gaunersprache.« In: *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik*, 30, S. 236–260.

Klenz, Heinrich (1910): *Schelten-Wörterbuch. Die Berufs-, besonders Handwerker-schelten und Verwandtes*. Straßburg.

Kluge, Friedrich (1895): *Deutsche Studentensprache*. Straßburg.

Kluge, Friedrich (1901): *Rotwelsch: Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen*. Teil 1: Rotwelsches Quellenbuch. Straßburg.

Kluge, Friedrich (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. v. Elmar Seebold. 25., durchges. u. erw. Aufl. Berlin.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. 2., aktual. u. erw. Aufl. Berlin.

Krämer, Walter/Sauer, Wolfgang (2001): *Lexikon der populären Sprachirrtümer, Mißverständnisse, Denkfehler und Vorurteile von Altbier bis Zyniker*. München.

Kraushaar, Wolfgang (Hg.) (2006): *Die RAF und der linke Terrorismus*. 2 Bde. Hamburg.

Kraushaar, Wolfgang (2006): »Die ›Tupamaros West-Berlin‹.« In: Ders (Hg.), Bd. 1, S. 512–530.

Krischke, Wolfgang (1985): »Der Journalist als Sprachexperte? Sprachkritik in der Publizistik.« In: *Medium. Zeitschrift für Hörfunk, Fernsehen, Film, Presse* 15 (8), S. 37–43.

Küpper, Heinz (1982–84): *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache*. 8 Bde. Stuttgart.

Küpper, Heinz (1987): *Pons-Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart.

Kurz, Thomas (1988): »Blutmai«. *Sozialdemokraten und Kommunisten im Brennpunkt der Berliner Ereignisse von 1929*. Mit einem Geleitwort von Heinrich August Winkler. Berlin.

Lang, Fritz (1931/1963): »M« – *Protokoll*. [Protokolliert nach dem Original des Films von Gero Gaudert und Ulrich Gregor]. Hamburg.

Lang, Fritz (1948): »Some random notes about ›M‹.« In: Bareither, Christoph/Büttner, Urs (Hgg.) (2010): *Fritz Lang: »M – eine Stadt sucht einen Mörder«*. *Texte und Kontexte*. Würzburg, S. 185–187.

Langhoff, Wolfgang (1935): *Die Moorsoldaten*. Zürich. Neu aufgel. 1986. Frankfurt am Main.

Lasch, Agathe (1928): »Berlinisch«: *eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlin.

Leßmann-Faust, Peter (2012): *Die preußische Schutzpolizei in der Weimarer Republik. Streifendienst und Straßenkampf*. Frankfurt am Main.

Liang, Hsi-Huey (1977): *Die Berliner Polizei in der Weimarer Republik*. Berlin.

Lindenberger, Thomas (2003): *Volkspolizei. Herrschaftspraxis und öffentliche Ordnung im SED-Staat 1952–1968*. Köln.

Littmann, Arnold (1934): *Herbert Norkus und die Hitlerjungen vom Beusselkietz. Nach dem Tagebuch des Kameradschaftsführers Gerd Mondt und nach Mitteilungen der Familie*. Vorwort v. Baldur von Schirach. Berlin.

Lohmann, Heinz (1933): *SA räumt auf! Aus der Kampfzeit der Bewegung*. Hamburg.

Lüdtke, Alf (Hg.) (1992): »Sicherheit« und »Wohlfahrt«. *Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main.

Lüdtke, Alf/Reinke, Herbert/Sturm, Michael (Hgg.) (2011): *Polizei, Gewalt und Staat im 20. Jahrhundert*. Wiesbaden.

Maase, Kaspar (2003): »Körper, Konsum, Genuss – Jugendkultur und mentaler Wandel in den beiden deutschen Gesellschaften.« In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 45, S. 9–16.

Mahnken, Heinrich (1938): »Der erste Hammerschlag. Die Aktion des Freikorps Lichtschlag 1919.« In: Salomon (Hg.), S. 81–86.

Marchwitza, Hans (1931): *Schlacht vor Kohle. Aus dem Leben der Ruhrkumpels*. Berlin. (nemesis.marxists.org).

Meyer, Hans (1904): *Der Richtige Berliner in Wörtern und Redensarten*. 6. Aufl. Berlin.

Miermeister, Jürgen/Staadt, Jochen (Hgg.) (1980): *Die Studenten- und Jugendrevolte in ihren Flugblättern 1965–1971*. Darmstadt.

Möbius, Hanno (1974): »Der Rote Eine-Mark-Roman.« In: *Archiv für Sozialgeschichte*, 15, S. 157–211.

Mothes, Jörn/Fienbork, Gundula/Pahnke, Rudi/Ellmenreich, Renate/Stognienko, Michael (Hgg.) (2007): *Beschädigte Seelen: DDR-Jugend und Staatssicherheit*. Mit 136 Dokumenten und einer Audi-CD mit Original-Tonunterlagen. 3. Aufl. Bremen.

Neubert, Erhart (2000): *Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989*. 2., durchges. u. erw. sowie korr. Aufl. Bonn.

Neukrantz, Klaus (1931): *Barrikaden am Wedding. Der Roman einer Straße aus den Berliner Maitagen 1929*. Neu aufgel. 1975. Berlin.

Neutsch, Erik (1964): *Spur der Steine*. Halle.

Okraß, Hermann (1934): »Hamburg bleibt rot«. *Das Ende einer Parole*. Hamburg.

Ω. Σ. (1885): »Die Verbrecherwelt von Berlin.« Teil III: Die Diebeswelt. In: *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* V, S. 423–450.

Ostwald, Hans (1903): *Rinnsteinsprache. Lexikon der Gauner-, Dirnen- und Landstreichersprache*. Berlin.

Paul, Hermann (2002): *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. 10. überab. u. erw. Aufl. v. Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen.

Petersen, Jan (1936): *Unsere Straße. Eine Chronik. Geschrieben im Herzen des faschistischen Deutschlands 1933/34*. Bern. Neu aufgel. 1963. Berlin.

Pinkert, Ernst-Ullrich (Hg.) (1976): *Büttel, Schutzmann, Prügelknabe. Die Polizei als (Leid)Motiv deutscher Lyrik von 1816–1976*. Vorwort v. Wolfgang Abendroth. München.

Pinkert, Ernst-Ullrich (1976): »Schriftsteller und Polizei in Deutschland.« In: Ders (Hg.), S. 7–38.

Plenzdorf, Ulrich (1974/1979): »kein runter, kein fern.« In: Hans-Jürgen Schmitt (1979) (Hg.): *Geschichten aus der DDR*. Hamburg, S. 70–86.

Polenz, Peter v. (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 2., durchges. Aufl. Berlin.

Polzer, Wilhelm (1922): *Gauner-Wörterbuch für den Kriminalpraktiker*. München.

Pörksen, Bernhard (2005): *Die Konstruktion von Feindbildern. Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien*. Mit einem Geleitwort von Johano Strasser. 2. erw. Aufl. Wiesbaden.

Rauhut, Michael (2009): »Kleine Fluchten. Vom Blues einer unruhigen Jugend.« In: Rauhut, Michael/Kochan, Thomas (Hgg.) (2009): *Bye bye, Lübben City. Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR*. Erw. Neuauflage. Berlin, S. 63–83.

Reichhardt, Sven (2002): *Faschistische Kampfbinde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristum und in der deutschen SA*. Köln u. a.

Reusch, Ralf Georg (2012): *Goebbels. Eine Biographie*. Überarb. u. erw. Neuaufl. München.

Römer, Christine/Matzke, Brigitte (2005): *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen.

Rosenhaft, Eve (1983): *Beating the Fascists? The German Communists and Political Violence 1929–1933*. Cambridge u. a.

Rudd, Mark (2009): *Underground. My Life with SDS and the Weathermen*. New York.

Salomon, Ernst von (Hg.) (1938): *Das Buch vom Freikorpskämpfer*. Berlin.

Sanders, Ed (1972): *The Family. Die Geschichte von Charles Manson und seiner Strand-Buggy-Streitmacht*. Dt. v. Edwin Ortmann. Hamburg.

Sanders, Ed (2002): *The Family*. 3. überarb. u. aktual. Aufl. Boston.

Sauer, Bernd (2006): »Goebbels' »Rabauken«. Zur Geschichte der SA in Berlin-Brandenburg.« In: *Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin*, S. 107–164.

Scharloth, Joachim (2012): »Von der Informalität zum »doing buddy«. »1968« in der Sprachgeschichte des Deutschen.« In: Kämper/Scharloth/Wengeler (Hgg.), S. 27–54.

Schmidt, Franz von (1955): *Vorgeführt erscheint. Erlebte Kriminalistik*. Stuttgart.

Scholz, Robert (1984): »Ein unruhiges Jahrzehnt: Lebensmittelunruhen, Massenstreiks und Arbeitslosenkrawalle in Berlin 1914–1923.« In: Gailus (Hg.), S. 79–123.

Schönstedt, Walter (1932): *Kämpfende Jugend. Roman der arbeitenden Jugend*. Neu aufgel. 1976. Berlin.

Schumann, Dirk (2001): *Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg*. Essen.

Siemens, Daniel (2009): *Horst Wessel. Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten*. München.

Stave, Joachim (1972): »Bulle – aufgewertet?« In: *Der Sprachdienst* 16 (4), S. 96.

Steinitz, Wolfgang/Klappenbach, Ruth (Hgg.) (1978): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Bd. 1. 9. bearb. Aufl. Berlin.

Stern, Heidi (2000): *Wörterbuch zum jiddischen Lehnwortschatz in den deutschen Dialekten*. Berlin u. a.

Stötzel, Georg (1982): »Konkurrierender Sprachgebrauch in der deutschen Presse.« In: Heringer (Hg.), S. 39–53.

Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York.

Stötzel, Georg (2002): »Bulle.« In: Stötzel, Georg/ Eitz, Thorsten (Hgg.) (2002): *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Schlüsselwörter und Orientierungsvokabeln*. Unter Mitarb. v. Astrid Jährling-Marienfeld. 2. erw. und aktual. Aufl. Darmstadt, S. 86–90.

Sturm 33 (1933): *Hans Maikowski. Geschrieben von Kameraden des Toten*. Berlin.

Sturm, Michael (2006): »»Wildgewordene Obrigkeit? Die Rolle der Münchner Polizei während der »Schwabinger Krawalle.«« In: Fürmetz et al. (Hg.), S. 59–106.

Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin u. a.

Swett, Pamela, E. (2004): *Neighbors and Enemies. The Culture of Radicalism in Berlin, 1929–1933*. Cambridge.

Szatmari, Eugen (1927): *Das Buch von Berlin. Was nicht im Baedeker steht*. München.

Thiele, Adolf Friedrich (1842): *Die jüdischen Gauner in Deutschland, ihre Taktik, ihre Eigenthümlichkeiten und ihre Sprache nebst ausführlichen Nachrichten über die in Deutschland und an dessen Grenzen sich aufhaltenden berüchtigsten [sic!] jüdischen Gauner nach Kriminalakten und sonstigen zuverlässigen Quellen bearbeitet und zunächst praktischen Criminal- und Polizeibeamten gewidmet von A. F. Thiele, Königlich Preußischem Criminal-Aktuarium*. Bd. 1. Berlin.

Thomas, Richard (1969): »Polizei und Demonstration.« In: *Die Polizeiliche Lage* 3/4, Beilage zu: *Die Polizei* 60, S. 97–104.

Train, Joseph Karl (1833): *Chochemer Loschen. Wörterbuch der Gauner- und Diebsvulgo Jenischen Sprache*. Meißen.

Wagner, Patrick (1996): *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus*. Hamburg.

Wahrig (2006): *Deutsches Wörterbuch*. Mit einem Lexikon der Sprachlehre, hg. v. Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh.

Weber, Heinrich (1914): »Was ich von Landstreichern erlauschte.« In: *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 59, S. 261–84.

Wehner, Bernd (1949/50): »Das Spiel ist aus. Arthur Nebe – Glanz und Elend der deutschen Kriminalpolizei.« In: *Der Spiegel*. 3. Jg. Heft 40 (29.9.1949) – 4. Jg., Heft 16 (20. April 1950).

Weinhauer, Klaus (2001): »Innere Unruhe. Studentenproteste und die Krise der westdeutschen Schutzpolizei in den sechziger Jahren.« In: Fürmetz et al. (Hg.), S. 303–325.

Weinhauer, Klaus (2003): *Schutzpolizei in der Bundesrepublik. Zwischen Bürgerkrieg und Innerer Sicherheit: Die turbulenten sechziger Jahre*. München u. a.

Wirsching, Andreas (1999): *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich*. München.

Wolf, Siegmund A. (1991): *Jiddisches Wörterbuch. Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache*. 2. durchges. Aufl. Hamburg.

Wolf, Siegmund A. (1993): *Deutsche Gaunersprache. Wörterbuch des Rotwelschen*. Unver. Nachdr. d. 2. Aufl. v. 1985. Hamburg.

Wolle, Stefan (2001): »Die versäumte Revolte: Die DDR und das Jahr 1968.« In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 22 (3) (www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68erbewegung/51824/1968-in-der-ddr?p=all).

Dr. Wolfgang Krischke
Hohe Brücke 1
20459 Hamburg
E-Mail: wolfgang.krischke@uni-hamburg.de

Jenseits der idealisierten Vorstellungen

Das Deutschlandbild chinesischer Deutschlerner und seine Konsequenzen für die Vermittlung von Fremdbildern im Deutschunterricht¹

Von YI GUO und YUE LIU

Abstract

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit dem Deutschlandbild der Deutschlernenden in China auseinander und hat zum Ziel, die aktuellen Tendenzen dieser Fremdbilder unter Berücksichtigung der Beeinflussung durch Deutschunterricht bzw. -studium auf die Entstehung solcher Fremdbilder zu verdeutlichen. Im Mittelpunkt steht die These, dass ein idealisiertes Deutschlandbild bei den Deutschlernenden in China (immer noch) deutlich erkennbar ist. Dies führt oft dazu, dass man in der interkulturellen Praxis dazu tendiert, den Fremd- und Selbstverständnissen gegenüber unkritisch zu denken und zu handeln. Diese These wurde empirisch überprüft und auf ihrer Basis entwickeln sich problemorientierte Gedanken für die Vermittlung der Fremdbilder im und außerhalb des Fremdsprachenunterrichts in China.

This paper deals with the image of Germany among Chinese learners of German. It focuses on the current status and development trends of the image of Germany at Chinese universities while emphasizing the influences of German teaching or German Studies on the emergence of these national images among students. The central thesis, that an idealized image of Germany among the German learners in China is (still) clearly ascertainable, has been investigated and verified empirically. This often means that in intercultural practice one tends to think and act uncritically while viewing himself/herself and the cultural others. Based on the results of the study, it is necessary to bring problem-oriented ideas into discussion for the conception of creating and spreading national images inside and outside the German related foreign language teaching at Chinese universities.

1 Einleitung

Die Entwicklung des Fremdbilds bildet sowohl im fachlichen Diskurs als auch in der öffentlichen Diskussion ein wichtiges Thema in Bezug auf kulturelle Begegnungen, die den Prozess der Wahrnehmung, das Denken und Handeln in der interpersonalen Kommunikation tiefgreifend beeinflussen. Unter *Fremdbild* versteht man im Allgemeinen ein Bild von Fremden, das statt auf ein geographisch entferntes Land vielmehr auf die kulturelle Andersartigkeit bezogen ist. Im Zuge der Globalisierung wird der Begriff »fremd« im kulturellen Kontext vermehrt weit über die nationalen und ethnischen Grenzen hinaus verstanden, wobei zu berücksichtigen ist, dass sich selbst die Gegenüberstellung zwischen »fremd« und »selbst« im Prozess der Verzahnung und Vernetzung der (Sub-)Kulturen immer in dynamischer Veränderung befindet.

In Bezug auf die weiterentwickelte Begrifflichkeit des Fremdbildes lässt sich der Fremdbildbegriff neben der Bedeutung »Fremdheit aufgrund des Erfahrungsmangels« auch im Zusammenhang der *wahrgenommenen Andersartigkeit* verwenden. Wenn man jedoch die

¹ Der vorliegende Artikel entstand als Ergebnis des von Yi Guo geleiteten Projekts »Deutschlandbilder und deren Einflüsse in chinesisch-deutschen Begegnungen«, gefördert durch die »Hangzhou Federation of Philosophy and Social Sciences« (A13ZZ01).